Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schreber, Johann Christian Daniel, / Goldfuß, August, / Wagner, Johann Andreas,

Die Säugthiere in Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen

Bd.: Zweeter Theil

1775

Bamberg, Staatsbibliothek -- Zool.q.11(2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11784946-3

Zool.
q.
11
2

Zool.
9.
11
2

Die

# Säugthiere

in

## Abbildungen nach der Natur mit Beschreibungen.

### Zweeter Theil.

Das Faulthier.
Der Ameisenfresser.
Das Schuppenthier. Das Gürtelthier.
Das Nashorn.
Der Elefant. Das Wallroß.

---

Erlangen
verlegts Wolfgang Walther 1775.

BIBLIOTHECA BAMBERGENSIS

# Der
# Säugthiere
## zwote Abtheilung.

# Der Säugthiere

## zwote Abtheilung.

---

Die Vorderzähne fehlen den Thieren dieser Abtheilung [a]; den meisten auch die Seitenzähne.

Die Backenzähne sind stumpf [b]. Zwey Geschlechter auch mit diesen nicht versehen [c].

Die Füsse in mehrere Zehen gespalten, welche mit Klauen bewafnet sind.

Ihre Nahrung bestehet größtentheils in Gewächsen.

---



a) b) S. *Tab. 63.* c) *Tab. 69.*

# Fünftes Geschlecht.

## Das Faulthier.

BRADYPVS.

LINN. *syst. gen.* 7. *p.* 50.

TARDIGRADVS. PARESSEVX.

BRISS. *quadr. gen.* 3. *p.* (34.) 21.

SLOTH.

PENN. *syn. gen.* 36. *p.* 319.

---

Die Backenzähne, in jeder Kinnlade zwölf an der Zahl, sind walzenförmig, und in die Overe abgestuzt; die beyden vordersten die längsten, und zwischen denselben, wegen des Mangels der Vorderzähne, ein weiter leerer Raum befindlich.

Die Füsse haben zwo bis drey lange starke Klauen.

Dem äusserlichen Ansehen nach scheinen die Faulthiere einige Aehnlichkeit mit den Affen zu haben. Der innere Bau ist desto verschiedener; denn bey jenen hat man vier Magen, wie bey den wiederkauenden Thieren; aber bey weitem nicht so lange Gedärme, als bey diesen, gefunden: vielmehr sind sie kürzer als bey irgend einem andern Säugthiere. Ohnweit der untern Oefnung derselben ergießt sich der Harn in diese hinein [a]).

Ihr Gang auf allen vieren ist sehr träge; sie scheinen mehr zum Klettern auf die Bäume gemacht zu seyn, deren Blätter und Früchte ihre Nahrung sind.

[a]) Daubenton.

Sie bringen vermuthlich nur ein oder zwey Junge zur Welt [b]), welche sie durch zwo auf der Brust befindliche Säugwarzen nähren.

1.

# Der Ai.

Tab. LXIV.

Bradypus tridactylus; Bradypus pedibus tridactylis, cauda brevi. LINN. *syst. nat.* p. 50. *mus. Ad. Frid.* p. 4.

Bradypus crinitus, palmis tridactylis, unguibus arcuatis. BROWN. *jam.* p. 489.

Tardigradus pedibus anticis & posticis tridactylis. BRISS. *quadr.* p. 21. GRON. *zooph.* 1. p. 2.

Arctopithecus. GESN. *quadr.* p. 869. nebst einer Figur, die einen Bär mit einem Menschengesichte vorstellt. *)

Ignavus. CLUS. *exot.* p. 372. *fig.* p. 373. ALDR. *quadr.* p. 262. JONST. *quadr. tab.* 62. 74.

Pigritia sive Haut. NIEREMB. *hist. nat.* 163. 164. drey Figuren.

Aï. MARCGR. *Brasil.* p. 221. eine Figur. PISO *Brasil.* p. 322. eben dieselbe und das Skelett 321. ein kriechender Ai. OLEAR. *mus.* 7. *tab.* 6. *fig.* 2. RAJ. *quadr.* 245. SEB. *thes.* 1. p. 53. *tab.* 33. *fig.* 2. BUFF. *hist. nat.* 13. p. 34. *tab.* 5. 6. MULL. *delic.* 2. p. 97. *tab.* I. *fig.* 1-3.

Luyaert. NIEUWHOFS *Brasil.* p. 27. nebst einer Figur.

Sloth. GREW. *mus.* p. 11. EDW. *glean.* 2. p. 310. *tab.* 310. PENN. *syn.* p. 319. n. 250. *tab.* 29.

Paresseux. GAUTIER *obs. sur l'hist. nat.* 1. *part.* 2. p. 81. *tab.* A. *fig.* 4.

Aï, in Brasilien. Ouicaré, in Guiana. Hauti, Haut, Perillo ligero, in dem spanischen America. Priguiza bey den Portugiesen.

b) Marcgrav hat in einem trächtigen Aiweibchen nur ein einiges Junges gefunden. *Hist. nat. Brasil.* p. 222.

*) Aus THEVET *Sing. de la Fr. antarct.*

Er unterscheidet sich von dem folgenden durch drey Klauen, und einen kurzen Schwanz. Das Gesicht ist, den kahlen Mund ausgenommen, mit kurzen Haaren bewachsen, die nach dem Umfange des Gesichts zulaufen, und daselbst mit den Haupthaaren eine Haarnath machen. Die Ohren bestehen nur aus einer Wulst, die äusserlich um den Gehörgang herum gehet, und unter dem vorzüglich langen ringsherum vom Kopfe herabhängenden Haupthaar verborgen ist [a]. Den ganzen Leib bedecken lange dichte zottige und flachsartige [b] Haare, deren Farbe nicht an allen Thieren von der Art einerley ist. Einige sehen weißgrau [c], auf dem Rücken blässer als unten, mit einem dunkelbraunen fast schwarzen Streif längshin zwischen den Schultern [d]; andere bräunlich mit weißlich gemischt [e], und zwar unten mehr bräunlich, auf dem Rücken mehr weißlich [f]; oder über und über mehr dunkelbraun [g]. Die Füsse sind kahl, die vordern länger als die hintern; ihre Klauen lang, zusammengedrückt, etwas gekrümmet, unten scharf, weißlich [h]. Der Grösse nach gleicht der Ai einem Fuchse von mittlerer Statur [i].

Er ist in den wärmern Gegenden von Südamerica einheimisch, insonderheit in Brasilien [k], am Amazonenflusse [l], in Guiana [m], in Hondurasbay [n].

Das merkwürdigste an diesem Thiere ist die Langsamkeit, mit welcher es sich bewegt. Es braucht nicht nur eine Zeit von acht bis neun Minuten, um einen Fuß nach dem andern fortzusezen; sondern auch eben so viel, um dazwischen auszuruhen [o]. In einem Tage rückt es nicht weiter als etwa eine französische Viertelmeile fort [p]. Es schleppet dabey den Bauch auf der Erde [q]. Die Bäume, auf denen es seine Nahrung

[a] Edwards.
[b] An der trocknen Haut sind sie nicht rund, sondern platt. Daubenton.
[c] Linne'.
[d] Marcgrav. Clusius.
[e] Brisson.
[f] Daubenton.
[g] Edwards.
[h] Clus. S. 373.
[i] Marcgrav. Zwo Palmen Oviedo beym Clus.
[k] Marcgrav.
[l] Ulloa.
[m] Bancroft S. 88.
[n] Edwards.
[o] DAMPIER *voy. III. p. 305.*
[p] Gumilla *hist. de l'Orenoque II. p. 13.*
[q] MAFFE' *hist. des Indes p. 71.*

Nahrung sucht, besteigt es nicht viel geschwinder [r]); und verlässet keinen eher, bis es ihn ganz abgefressen hat [s]): worauf es sich zusammen ziehet, herunterfällt, und die lange Reise nach einem andern Baume antritt [t]). Es pflegt feist zu seyn, wenn es den einen Baum verläßt, und wird mager ehe es den andern erreichet [u]).

Die Nahrung des Ai bestehet in jungen zarten Blättern, hauptsächlich von dem Yagramo [x]). In der Gefangenschaft nimmt er keine Speise an; wie er denn den Hunger einen Monat lang aushält [y]), und niemals säuft [z]).

Es ist kaum nöthig anzumerken: daß der Ai auch durch Schläge nicht zu einer grössern Hurtigkeit zu zwingen ist [a]), welche die Einrichtung seines körperlichen Baues unmöglich macht. Bey jedem Schritte, und noch mehr wenn er geschlagen oder sonst beleidigt wird [b]), erhebt er ein unerträgliches Geschrey, welches in sechs auf einander folgenden Tönen bestehet. Dieses ist die einzige Vertheidigung des Thieres, das seinen Feinden weder entfliehen, noch auch sich im geringsten gegen sie wehren kan [c]); denn die Klauen dienen ihm blos zum Klettern.

Der Ai läßt seine Stimme nur in der Nacht hören, und diese scheinet die Zeit zu seyn, in welcher er wirksam ist [d]). Er schläft hängend, wie der Unau. Der Regen ist ihm sehr empfindlich [e]).

[r]) BINET *voy. de Cayenne p. 341.*

[s]) ROGERS *voy. I. p. 343.*

[t]) Ulloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 79.

[u]) DAMPIER *voy. III. p. 305.* ROGERS a. a. O. A. H. d. R. XII. Th. S. 72. XIII. Th. S. 674.

[x]) Cecropia peltata LINN. LOEFL. *it. Hisp. p. 272.*

[y]) THEVET *Sing. de la Fr. antarct.* p. 99.

[z]) LINN.

[a]) Clus. aus dem Oviedo.

[b]) Ulloa. A. H. d. R. IX. Th. S. 78.

[c]) Oviedo beym Clus. S. 112.

[d]) Ebendas.

[e]) Marcgrav.

Er

2.

## Der Unau.

Tab. LXV.

Bradypus didactylus; Bradypus manibus didactylis, cauda nulla. LINN. *syst. p.* 51. *mus. Ad. Fr.* 4.

Tardigradus pedibus anticis didactylis, posticis tridactylis. BRISS. *quadr. p.* 22.

Tardigradus zeylanicus. SEB. *thes.* 1. *p.* 54. *tab.* 34. *fig.* 1. und *tab.* 33. *fig.* 4.

Unau. BUFF. *hist. nat.* 13. *p.* 34. *tab.* 1.

Two-toed sloth. PENN. *syn. p.* 321. *n.* 251.

Unau. Unau guassu. Bey den Anwohnern des Maragnonflusses.

Die vordern Füsse haben zwo, die hintern drey Klauen. Der Schwanz fehlt. Die Ohren sind sehr kurz. Die Haare lang, und weicher als des Ai seine. Die hintersten gehen vorwärts, und machen auf dem Kreuze mit den vordern eine erhabene Haarnath [a]). Die Farbe ist entweder oben rothbraun [b]), unten weißgrau; oder oben blaßroth, unten aschgrau [c]). Die Länge anderthalb Fuß [d]).

Das Vaterland des Thieres ist Südamerica und Ostindien. Letzteres ziehet der Herr Graf von Büffon in Zweifel; allein nicht nur Seba sagt ausdrücklich, er habe es aus Zeylan erhalten: sondern unser verdienter Herr Hofrath Rudolph hat selbst eins lebendig gehabt, welches zu Bellasor im Königreich Orixa gefangen worden. Und Herr Pennant führet auch einen Zeugen an, daß es auf den Gebirgen bey Paleiakadtu einheimisch sey.

a) Daubenton.

b) Linn.

c) Seba. Penn.

d) Daubenton.

Der Unau ist nicht ganz so langsam als sein Geschlechtsverwandter. Sein Gang hat eine Aehnlichkeit mit dem Gange der Fledermaus. Die Füsse hält er dabey auswärts gestreckt, so daß er, insonderheit mit den hintern, im Fortgehen einen Zirkelbogen beschreibt. Die Klauen aber streckt er nicht aus, sondern stüzt sich auf ihre obere Fläche und die Ballen. Den Bauch läßt er auf der Erde hin gleiten. Das Steigen gehet langsam von statten, doch scheinet er im Stande zu seyn, den höchsten Baum in einem Tage mehrmal auf- und abzusteigen.

Zum Ruhen oder Schlafen hängt er sich umgekehrt auf; er schlägt die vier Füsse dicht aneinander um einen Baumast, und läßt den gekrümmten Leib frey hinunter hängen. Der Schlaf dauert um desto länger, je kälter es ist.

Seine Speise, welche in Früchten und Wurzeln, auch Zwieback bestehet, fasset er mit einer der vordern Pfoten, und führet sie damit zum Munde. Er frisset wenig, und säuft gern Milch mit Wasser verdünnet.

Sein Laut ist ein einzelner kurzer kläglicher Ton, den er selten hören läßt. Sein Geruch ist schlecht, und sein Gesicht bey Tage schwächer als in der Nacht, in welcher er lebhafter scheinet f).

f) Man sehe die von dem Herrn Marquis von Montmirail und Herrn Daubenton an einem lebendigen Weibchen von dieser Art angestellten Beobachtungen, im 13ten Theile des büffonischen Werkes.

# Sechstes Geschlecht.

## Der Ameisenfresser.

MYRMECOPHAGA.

LINN. *syst. gen. 8. p. 51.* BRISS. *quadr. gen. 1. p. 15.*

ANT-EATER.

PENN. *syn. gen. 39. p. 331.* *)

---

Die Zähne fehlen in beyden Kinnladen der langen Schnauze.

Die Füsse sind mit starken gekrümmten und zugespizten Klauen bewafnet.

Der Leib ist überall mit langem flachsartigen Haar bedeckt.

Die Nahrung dieser Thiere bestehet in Ameisen. Sie bemerken nicht nur die Strassen, welche diese gewöhnlich nehmen, legen ihre Zungen den darauf marschirenden Heeren in den Weg, lassen sie vollkriechen, welches in ein paar Minuten geschicht, und ziehen sie alsdann zurück, um die Ameisen zu verschlingen [a]): sondern sie wissen solche auch in ihren Wohnungen zu finden. Und da verschiedene in dem Vaterlande derselben einheimische Gattungen ihre aus labyrinthischen Gängen bestehende Nester mit harten Schaalen überziehen [b]): so dienen den Ameisenfressern ihre Klauen, diese damit zu öfnen, die sehr lange runde klebrige Zunge aber, die Ameisen damit in ihren Schlupfwinkeln aufzusu-

*) Brasilianisch *Tamanduà*. In Guiana *Ouatiri*. In Yucatan *Achao*.

[a]) DAMPIER III. 304. A. H. d. R. XIII. Th. S. 674.

[b]) Bancroft S. 144. 145. A. H. d. R. XIII. Th. S. 678.

chen und heraus zuziehen [c]). Wie die Klauen diesen Thieren den Gang beschwerlich und langsam machen: also erleichtern sie ihnen das Steigen auf die Bäume, damit sie sich der daselbst befindlichen Ameisennester bemächtigen können. Sie lecken auch das wilde Honig gern aus den holen Bäumen [d]).

Gegen die Anfälle räuberischer Thiere, selbst der americanischen Tiger, wehren sich die Ameisenfresser, auf den Hinterbeinen sizend, oder auf dem Rücken liegend, verzweifelt und mit vielem Schnauben. Ihre Waffen sind blos die Klauen, deren sie sich mit solchem Nachdrucke bedienen, daß der Kampf dem Feinde gemeiniglich das Leben kostet. Und da sie so ungeschickt sind, sich nicht losmachen zu können, wenn er getödtet ist; so büssen sie gemeiniglich selbst das Leben bey dem Kampf ein [e]).

Man kan sie zahm machen: und dann lassen sie sich mit Brodkrümchen und klein gehacktem Fleische unterhalten. Sie können lange ohne Speise leben. Ihr Getränke geben sie zum Theil wieder durch die Nase von sich [f]).

Sie schlafen am Tage, und gehen in der Nacht ihrer Nahrung nach [g]).

Das Fleisch der ersten Gattung wird von den Wilden gegessen, ob es gleich keinen guten Geschmack hat. Die Haut ist sehr dick [h]).

I.

## Der grosse Ameisenfresser.

Tab. LXVII.

Myrmecophaga jubata; Myrmecophaga palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda jubata. LINN. *syst. p.* 52. *n.* 3.



[c]) Hernandez. S. Nierembergs *hist. nat.* S. 190.

[d]) Herrera beym Nieremb. a. a. O.

[e]) Hernandez. Marcgrav. Gumilla III. S. 232.

[f]) Marcgrav.

[g]) [h]) Marcgrav. Dampier ꝛc.

Myrmecophaga rostro longissimo, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis, cauda longissimis pilis vestita. BRISS. *quadr. p.* 15.

Tamanduá-guaçu. MARCGR. *Brasil. p.* 225. PIS. *Brasil. p.* 220. in beyden einerley Figur. JONST. *quadr. tab.* 62. RAJ. *syn. p.* 241. KLEIN. *quadr. p.* 45. *tab.* 5. eine ziemlich richtige Abbildung.

Tamanoir. BUFF. *hist. nat.* 10. *p.* 141. *tab.* 29.

Great ant-eater. PENN. *syn. p.* 331. *n.* 260.

Ouatiri ouassu in Guiana. Vmbulu in Congo.

Der Kopf streckt sich vorwärts in eine dünne cylindrische Schnauze, welche ihm die Länge eines Drittels vom ganzen Körper gibt; und an der Spize, nebst den Nasenlöchern, das wenig geöfnete Maul hat. Die Ohren sind klein. Das Haar ist kurz, am Kopfe abgerundet und kahl; am Leibe desto länger je näher dem Schwanze, welcher einem Pferdeschwanze nicht ungleich siehet. Mitten auf dem Rücken macht es eine Art Mähne, und ist vom Nacken an bis an das Wiederroß vorwärts, daselbst aufwärts, und weiter hin hinterwärts gerichtet. Das Haar ist weißgelblich; auf dem Kopfe schwarz und braun gefleckt; auf der Mähne hat jedes Haar einen schwarzen Fleck; über die Schultern läuft nach dem Kreuze hin ein schmaler schwarzer Streif; die Brust, der Bauch, die Hinterfüsse und der Schwanz sind weißgelblich und schwarz melirt, und haben je weiter hinterwärts, desto mehr schwarz. Die vordern Füsse sind mit einem schwarzen Flecke gezeichnet. Der Klauen sind an jedem Vorderfusse viere, an jedem Hinterfusse fünfe. Die Länge des Thieres ohne den Schwanz ist beynahe vier Fuß.

Sein Vaterland ist Südamerica; auch Kongo, wenn Marcgraven zu glauben ist.

Mit dem Schwanze, den dieser Ameisenfresser sonst so trägt, wie die Figur zeiget, bedeckt er sich im Schlafe und gegen den Regen, den er sehr scheuet.

## 2.

## Der mittlere Ameisenfresser.

Tab. LXVI.

Myrmecophaga tetradactyla; Myrmecophaga palmis tetradactylis, plantis pentadactylis, cauda calva. LINN. *syst. p.* 52. *n.* 4.

Myrmecophaga rostro longissimo, pedibus anticis tetradactylis, posticis pentadactylis, cauda fere nuda. BRISS. *quadr. p.* 16. GRON. *zooph.* 1. *p.* 2.

Tamanduá i. MARCGR. *Brasil. p.* 226. PISO *Brasil. p.* 321. einerley Figur. RAJ. *quadr. p.* 242. SEB. *thes.* 2. *tab.* 47. *fig.* 2. nach dem Marcgrav schlecht copirt. BUFF. *hist. nat.* 10. *p.* 144.

Middle ant-eater. PENN. *syn. p.* 332. *n.* 261.

Der Kopf verlängert sich in eine lange dünne runde Schnauze, welche kürzer als an dem vorhergehenden, aber länger als an dem nachfolgenden Ameisenfresser, und unterwärts ein wenig gekrümmet ist. Das Maul klein. Die Ohren kurz, und aufgerichtet. Der Schwanz ist zum Umwickeln und Anhängen eingerichtet, langhaariger als der Leib, aber an der Spize unten kahl. Das Haar hart, glänzend, weißgelblich, aber auf der Mitte des Rückens und unter dem Bauche längshin schwarz melirt; an jeder Seite ein schwarzer Streif über die Schultern nach dem Kreuze hin. Der Klauen sind vorn viere, hinten fünfe [a]).

Dieser Ameisenfresser wird hauptsächlich in Brasilien gefunden. Er ist ohne den Kopf einen Fuß lang, dieser aber misset nebst der Schnauze einen halben. Schlafend hält er den Kopf zwischen den Vorderfüssen verborgen [b]).

[a]) [b]) Marcgrav.

3.

## Der kleine Ameisenfresser.

Tab. LXVIII.

Myrmecophaga didactyla; Myrmecophaga palmis didactylis, plantis tetradactylis, cauda villosa. LINN. *syst.* *p.* 51. *n.* 1. *mus. Ad. Frid.* 1. *p.* 8.

Myrmecophaga rostro brevi, pedibus anticis didactylis, posticis tetradactylis. BRISS. *quadr.* *p.* 17. GRON. *zooph.* 1. *p.* 1.

Tamandua s. Coati americana alba. SEB. *thes.* 1. *p.* 60. *tab.* 37. *fig.* 3.

Little ant-eater. EDW. *gleanings* 1. *p.* 220. *tab.* 220. PENN. *syn.* *p.* 333. *n.* 262. *tab.* 30.

Fourmiller. BUFF. *hist. nat.* 10. *p.* 144. *tab.* 30.

Ouatiri ouaou. In Guiana.

Die Schnauze ist kürzer, als an den beyden vorhergehenden; nehmlich nicht länger als das übrige Theil des Kopfes: das Maul aber weiter geöfnet, als an jenen. Von jedem Mundwinkel gehet gegen das Auge zu eine kleine Vertiefung. Die obere Kinnlade ist etwas kürzer als die untere. Um das Maul herum ist die Haut kahl. Die Ohren liegen unter dem Haar verborgen. Der hintere Rand derselben, welcher vorwärts siehet und dicht an dem Kopfe anliegt, stellet ein unvollkommenes Viereck vor. Die Fußsohlen sind kahl. Die Fersen dick. Jeder der hintern Füsse ist mit vier, der vordern mit zwo starken Klauen bewafnet, wovon die äussere noch einmal so groß, auch mehr gekrümmet ist als die inwendige [a]). Das Haar ist lang, seidenartig, auf dem Rücken gelbbraun, unten weißgrau, mit einem braunen Streife der mitten über die Brust und den Bauch längshin gehet. Auf den Vorderschenkeln ist das Haar weißgrau. Der Schwanz ist kraushaarig, grau, oben mit braun vermischt, am Ende unten kahl und zum Anhalten eingerichtet.

Die

[a]) Büffon X. Th. *tab.* 33.

Die Länge des Körpers, ohne den Schwanz, finde ich acht Zoll; und dieser ist nicht viel kürzer.

Das Vaterland des Thieres ist das südliche America.

Diese Gattung hat zwey Paar Säugwarzen, davon das eine vorn an der Brust, das andere hinten am Bauche befindlich ist. Vermuthlich bringt sie also mehrere Junge auf einmal.

Eine vierte Art Ameisenfresser, vom Vorgebirge der guten Hofnung, verdienet genauer bekannt zu werden, welche man izo nur aus Kolbens Nachricht [b]), und der nach einem ganz jungen Thiere entworfenen Beschreibung kennet, die wir dem Herrn Professor Pallas zu verdanken haben [c]). Es hat eine lange Schnauze, grosse hängende Ohren, vier Zehen an den vordern Füssen, und einen kürzern Schwanz als der Leib, der sich gegen die Spize zu verdünnert. Dieser capische Ameisenfresser ist grösser als die übrigen; Kolbe gibt ihm die Grösse eines Schweines, und schäzet sein Gewicht auf einen Centner. Er gräbt, schläft am Tage in seinem Baue, und gehet in der Nacht seiner Nahrung nach. Sein Fleisch ist wohlschmeckend [d]). Ob er der Myrmecophaga tridactyla LINN. *syst. nat. p.* 51. sey, welchem eben dergleichen Ohren, aber nur drey Zehen zugeschrieben werden? ist schwer zu bestimmen, da diese Gattung überhaupt noch zweifelhaft scheinet. Der Herr Archiater von Linné hat sie nach den Abbildungen charakterisirt, die in des Seba *museum* I. Th. *tab.* 37. *fig.* 2. und *tab.* 40. *fig.* 1. befindlich sind. Der Herr Graf von Büffon aber ist geneigt, jene zu dem kleinen, und diese zum grossen Ameisenfresser zu rechnen, mithin den Myrmecophaga tridactyla aus der Zahl der ächten Gattungen auszuschliessen. Vielleicht sollen beyde den mittlern Ameisenfresser vorstellen. Soviel ist erwiesen [e]), daß Seba in diesem Geschlechte sehr unzuverläßig sey.

[b]) Aerd-varkens, Erdschweine. Kolbe *de reb. in sc. nat. gest.* Th. XV. S. 243. S. 165.

[c]) *Miscell. zool.* S. 64. S. die *Comm.*

[d]) Kolbe S. 166.

[e]) BUFFON *X. p. 149.* u. f.

# Siebentes Geschlecht.
## Das Schuppenthier.

MANIS.

LINN. *syst. gen. 9. p. 52.*

PENN. *syn. gen. 38. p. 328.*

PHOLIDOTVS.

BRISS. *quadr. gen. 2. p. (29.) 18.*

---

Die Zähne fehlen.

Der Leib ist oben mit knochenartigen beweglichen Schuppen bedeckt.

Jeder Fuß hat fünf starke gekrümmte ungleiche Klauen.

Diese Thiere kommen mit den Ameisenfressern in Gestalt des Leibes, der langen Schnauze, dem wenig geöfneten zahnlosen Maule, der langen runden schleimigen Zunge, der Gestalt und Anfügung der Klauen ꝛc. überein. Ihre Nahrung ist eben dieselbe; sie besizen eben die Geschicklichkeit, allerley Arten Ameisen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, oder von der Erde aufzusuchen. Sie klettern auch, obwohl nicht so fertig als die Ameisenfresser.

Den Hauptunterschied zwischen beyden Geschlechtern bestimmet der Harnisch, der das ganze Thier, die Kehle, die untere Fläche des Leibes und innere der Beine ausgenommen, bedecket, und in Ansehung der Gestalt so-

wohl als Lage der Schuppen viel Aehnlichkeit mit den Fichtenzapfen hat [a]). Diese Schuppen sind von ungleicher Grösse; viel kleiner, als auf dem Rücken, fallen sie an den Füssen und am Ende des Schwanzes, am kleinsten auf der Stirne. Ihre Härte ist so groß, daß nicht leicht eine Flintenkugel hindurch dringen kan, und am Rande sind sie scharf. Da die Klauen des Schuppenthieres zu seiner Vertheidigung zu schwach seyn würden: so ist dem übrigens wehrlosen Thiere zu seiner Sicherheit diese Hülle, und zugleich das Vermögen gegeben worden, sich zusammen zu ziehen, und die Gestalt einer Kugel anzunehmen, welche der Schwanz umgibt, und in deren Innerem der Kopf verborgen ist. Weil sich in dieser Lage die Schuppen von einander geben, so verwundet sich jedes Raubthier beym Angriffe in denselben, ohne dem Thiere etwas anhaben zu können. Diesen Harnisch sträuben die Schuppenthiere, auch ohne sich zusammen zu rollen, wenn sie erzürnet werden. Sie sind übrigens unschuldige Geschöpfe, und beleidigen kein anderes.

Ihrer Nahrung gehen sie hauptsächlich in der Nacht nach. Sie graben.

Einen Laut höret man nicht von ihnen, ausser daß sie schnauben.

Ihr Gang ist langsam, und sie sind deswegen leicht zu fangen. Das Fleisch ist eßbar, besonders soll der Schwanz gut schmecken.

Wie viel Junge die Schuppenthiere werfen, ist nicht bekannt. Ohnfehlbar nicht über zwey; denn sie haben zwey Euter zwischen den Vorderbeinen, gerade unter den Achseln.



[a]) Die Schuppen haben Gelegenheit gegeben, diese Thiere mit den Eidexen zu verwechseln. Bey genauerer Betrachtung aber findet man die Aehnlichkeit sehr geringe. Denn die Schuppen einer Eidexe bedecken den ganzen Körper; sind ganz an der Haut fest, und nicht knöchern. Die Eidexe hat auch keine Haare, und gehet überhaupt als ein kaltblütiges eyerlegendes Thier von dem Schuppenthiere so sehr ab, daß man keinesweges behaupten kan, die Natur habe durch dieses die Eidexen, Schlangen :c. mit den Säugthieren verbinden wollen.

I.

## Das kurzgeschwänzte Schuppenthier.

Tab. LXIX.

Manis pentadactyla; Manis pedibus pentadactylis. LINN. *syst.* *p.* 52. *Mus. Ad. Fr. p.* 7.

Manis. DAHLMAN in den Abh. der kön. Akad. zu Stockholm Th. XI. S. 274. *tab.* 6. *fig.* 3.

Lacertus indicus squamosus. BONT. *Jav. p.* 60.

Lacertus squamosus minor setulis adspersus. PETIV. *gaz.* 32. *tab.* 20. *fig.* 2.

Lézard écaillé. *Mém. de l'Acad. des sciences de Paris tom.* 3. *part.* 3. *p.* 85. *tab.* 17.

Armadillus squamatus major ceilonicus, seu diabolus tajovanicus dictus. SEB. *thes.* I. *tab.* 53. *fig.* 5. *tab.* 54. *fig.* I.

Armodillo. WAGN. *mus. Bar. p.* 4. *tab.* 2. ein Junges.

Pholidotus pedibus anticis et posticis pentadactylis, squamis subrotundis. BRISS. *quadr. p.* 18.

Pangolin. BUFF. 10. *p.* 180. *tab.* 34.

Short-tailed Manis. PENN. *syn. p.* 329. *n.* 259.

Alungu. Berichte der k. dän. Missionarien in Ostindien 104 *Cont.* *p.* 907. nebst einer doppelten Abbildung. *Phil. transact. vol.* 60. *p.* 36.

Tchin chian kjäpp in China. Pangguling in Java. Alungu auf Coromandel. Quoggelo in Guinea.

Der Leib ist nebst dem Schwanze fast halbcylindrisch, unten platt. Die Schuppen sind groß, muschelförmig, abgerundet, gegen den hintern Rand zu seicht gestreift, mit langen Borsten vermischt, deren zur Seite jeder Schuppe zwo stehen. Die untersten an den Seiten des Leibes

und Schwanzes haben eine Schärfe. Die Kinnladen, die sehr kleinen fast menschenähnlichen Ohren, die Brust und der Bauch sind mit kurzen steifen braunen Haaren dünne besezt [a]). Die Farbe der Schuppen ist röthlich. Die Länge des Thieres bis acht Fuß.

Man findet dieses Thier in Guinea [b]), in Zeylan, auf der Küste Coromandel [c]), in Java, und den benachbarten Inseln [d]), in China [e]), auf Formosa [f]) ꝛc.

Die Erzählung, daß es sich um den Rüssel des Elefanten herumwinde und ihn erstikke [g]), ist ohnfehlbar eine Fabel.

2.

## Das langgeschwänzte Schuppenthier.

Tab. LXX.

Manis tetradactyla [a]); Manis pedibus tetradactylis. LINN. *syst. p.* 53.

Lacertus squamosus peregrinus. CLUS. *exot. p.* 374. RAJ. *syn. p.* 274. OLEAR. *mus. p.* 8. *tab.* 7. *fig.* 1.



[a]) Dahlman.

[b]) Desmarchais *voy. 1. p.* 200. A. H. d. R. IV. Th. S. 263.

[c]) S. die dän. Missionsberichte a. a. O. Ohnerachtet das Alungu daselbst für eine besondere Gattung angegeben wird, weil die Hinterfüsse nur vier Klauen haben sollen: so ist doch dasselbe dem schon lange bekannten kurzschwänzigen Schuppenthier in allen übrigen Stücken ähnlich: und wie leicht kan sich der Herr Verfasser der Nachricht verzählt haben, oder das Alungu kan durch die eisernen Stangen, womit es getödtet worden, an den Füssen verstümmelt gewesen seyn.

[d]) Bontius. Seba.

[e]) [f]) Dahlman.

[g]) Sie steht in den Missionsberichten und bey Herrn Pennant.

[a]) Diese Benennung kömmt nicht mit der Natur überein. Sie gründet sich auf die vom l'Eclüse unrichtig angegebene Zahl der Klauen, die Herr Brisson und der von Linne' aus ihm genommen haben. Herr Daubenton hat den Fehler zuerst verbessert.

Lacerta indica yvanæ congener. ALDR. *ovip. dig. p.* 667. 668.

Scaly lizard. GREW. *rar. p.* 46.

Lézard de Clusius. *Mém. de l'acad. des sc. de Paris tom.* 3. *part.* 3. *p.* 89.

Pholidotus pedibus anticis et posticis tetradactylis, squamis mucronatis, cauda longissima. BRISS. *quadr. p.* 19.

Phatagin. BUFF. 10. *p.* 180. *tab.* 34.

Long-tailed Manis. PENN. *syn. p.* 328. *n.* 258.

Die Schuppen sind kleiner, insonderheit schmäler, als an dem vorigen, nicht mit Haaren vermengt, und laufen hinten in eine Spize aus. Ihre Farbe ist schwarzbraun. Die Brust nebst dem Bauche, das Untertheil der Beine und die Füsse sind mit kurzen steifen schwarzbraunen Haaren bedeckt. Der Schwanz ist noch einmal so lang als der Leib. Eine in dem Hochfürstl. Naturaliencabinette zu Bayreuth befindliche Haut dieses Thieres hat in der Länge drey pariser Fuß, wovon der Schwanz allein zweene misset [b]). Herr Pennant gibt eine Länge von vier londner Fuß sieben Zoll an, und den Schwanz allein 3 Fuß $4\frac{1}{2}$ Zoll. Es kömmt aus Ostindien.

[b]) Die Abbildung davon befindet sich in der Beschreibung ermeldeten Cabinettes *tab. XV. fig.* 2. 3.

# Achtes Geschlecht.

## Das Gürtelthier.

DASYPVS.

LINN. *syst. nat. gen. 10. p. 53.*

CATAPHRACTVS.

BRISS. *quadr. gen. 4. p. (36.) 23.*

ARMADILLO.

PENN. *syn. gen. 37. p. 523.* *)

Die Backenzähne, deren man in beyden Kinnladen der langen Schnauze, auf jeder Seite sieben bis achte zählet, sind kurz, cylindrisch, oben in die Quere keilförmig zugeschärfet.

Die Füsse mit starken Klauen bewafnet.

Der Kopf und Rücken mit einer knöchernen Schale bedeckt, dergleichen auch den Schwanz umgibt. Auf dem Rücken bestehet solche aus einem doppelten festen Schilde, deren eines sich am Kopfe, das andere am Schwanze endiget. Zwischen beyden sind einige bewegliche Gürtel.

Beydes die Schilde und die Gürtel haben ihre besondere Zeichnung. Das Mosaik der Schilde bestehet aus vier- oder sechseckigen Stückchen, welche oben knospig, oder mit kleinern und grössern Schuppen von

*) Tatu. Brasilianisch. Armadillo. Spanisch. Schildverken. Holländisch.

verschiedener Gestalt und Grösse belegt, oder in der Mitte vertieft sind. Die Gürtel pflegen aus länglich viereckigen Stücken zusammengesezt zu seyn, die wieder andere Figuren auf ihrer Oberfläche haben. Aehnliche, aber schmälere und feste Reihen, siehet man zu beyden Seiten der Gürtel an den Rückenschildern, die von den Gürteln wohl unterschieden werden müssen, wenn die Anzahl von diesen bestimmet werden soll. Alle diese sind keiner weitern Bewegung fähig, als daß sie in etwas nachgeben können. Das Kopfschild machen eben dergleichen Stückchen aus, wie die Rückenschilder: doch haben sie weniger Regelmässigkeit, und keine Schuppen auf sich. Die Schale des Schwanzes theilet sich bey den mehresten Gattungen in cylindrische Ringe, welche aus Stückchen von allerley Figur zusammengesezt erscheinen; die aber gegen die Spize hin verschwinden. Die Schuppen, zwischen denen einzelne kurze Haare hervorkommen, sind mit einer dicken Oberhaut überzogen, welche die Zeichnung der Schilde und Gürtel etwas unkenntlich macht. Die Seiten des Kopfes, Ohren, Kehle, Brust, Bauch und Beine haben keine knöcherne Schale, sondern eine eben so weiche Haut, als auch die Gürtel unter einander und mit den Rückenschildern verbindet; an selbige hängen sich hin und wieder, insonderheit an den Seiten des Kopfes, den Ohren und Beinen knöcherne Schuppen an. Die langen Haare oder vielmehr Borsten, womit die Brust nebst dem Bauche dünne bewachsen sind, entspringen aus reihenweise gestellten Warzen, in unbestimmter Anzahl, aber allemal mehrere beysammen. Die auf der Brust gehen hinterwärts, die auf dem Bauche einwärts und zugleich schief vorwärts.

Der Aufenthalt aller dieser Thiere ist in dem wärmern America, in Bauen die sie sich unter der Erde graben. Sie ruhen den Tag über, und gehen in der Nacht aus. Ihre Nahrung bestehet in Erd- und Baumfrüchten. Sie fressen auch Fleisch; es scheinet aber nicht, daß sie sich durch den Fang anderer Thiere, Gewürme ausgenommen, würden erhalten können. Sie sind weder beissig noch sonst böse. Ihr Gang ist nicht langsam, aber auch nicht geschwind genug, sich für ihren Feinden zu retten. Die beweglichen Gürtel machen es ihnen zwar leicht, sich, wie die Schuppenthiere, zusammen zu rollen, und die Gestalt einer gedrückten Kugel anzunehmen. Das geschicht, wenn ihnen ein

Raub-

Raubthier unvermuthet über den Hals kömmt. Allein dieser Harnisch gibt keinen vollkommenen Schuz, zumal da die Fugen unbewehrt sind, und dienet in der That mehr zur Flucht an abhängigen Orten, als zu einer wahren Verschanzung. Deswegen hat der Schöpfer den Gürtelthieren eine grosse Fertigkeit zu graben mitgetheilt, vermöge welcher sie sich in wenig Minuten unter die Erde arbeiten, und dann halten sie sich mit den starken Klauen so fest an, daß es unmöglich ist, sie beym Schwanze herauszuziehen. Aus dem Baue gießt man sie mit Wasser aus, oder zwingt sie durch Rauch herauszugehen; und aus der Kugelform werden sie mit Hülfe des Feuers gebracht, bey dessen Empfindung sie sich ausstrecken [a]). Ihr Fleisch ist in der Jugend wohlschmeckend, bekömmt aber im Alter einen Bisamgeruch [b]). Aus der Haut macht man kleine Koffer [c]). Das Weibchen wirft alle Monate vier Junge [d]); seine Säugwerkzeuge sind nicht bekannt, wenn nicht die zwo Warzen dergleichen sind, welche Herr Daubenton [e]) zwischen den Hinterbeinen eines Weibchens gefunden hat, nach der Anzahl der Jungen aber nicht zureichend scheinen.

## 1.

## Das Gürtelthier mit drey Gürteln.

Tab. LXXI. A. LXXVI. *Fig.* 1. 2.

Dasypus tricinctus; Dasypus cingulis tribus, pedibus pentadactylis. LINN. *syst.* p. 53. n. 2. HOUTT. *zamenst.* 2. p. 280. *tab.* 16. *fig.* 2.

Cataphractus scutis duobus, cingulis tribus. BRISS. *quadr.* 24.

a) HERNANDEZ *Mex. pag.* 314. MARCGR. *Bras. p.* 231. PIS. *Bras. p.* 100. DAMPIER *voy. II. p.* 305. A. H. d. R. XIII. Th. S. 674. ROCHEFORT *Antill. I. p.* 286. GUMILLA *Oren. III. p.* 223. Bancrofts Guiana S. 86. Ulloa in der A. H. d. R. IX. Th. S. 45. Narborough ebendas. XII. Th. S. 25.

b) Bancroft.

c) Lery A. H. d. R. XVI. Th. S. 270.

d) GUMILLA *Hist. de l'Orenoq. III. p.* 225.

e) BUFF. X. *p.* 240.

Armadillo seu Tatou, genus alterum. CLUS. *exot.* 109. NIEREMB. *hist. nat. p.* 158. KLEIN. *quadr.* 48. eben die Figur. IONST. *quadr. tab.* 74.

Tatu apara. MARCGR. *Brasil. p.* 232. PIS. *Brasil. p.* 100. mit einerley ziemlich guten Figur. RAI. *quadr. p.* 234. IONST. *quadr. tab.* 63.

Tatu s. Armadillo. RED. *exper. p.* 91. *tab. p.* 92. die Marcgravische Figur.

Tatu s. Armadillo orientalis. SEB. *muf.* I. *p.* 62. *tab.* 38. *fig.* 2. 3.

Apar, ou tatou à trois bandes. BUFF. 10. *p.* 206. (97.)

Three-banded armadillo. PENN. *syn. p.* 523. *n.* 252.

Tatu-apara. In Brasilien.

Das vornehmste Merkmaal, welches dieses Gürtelthier von seinen Geschlechtsverwandten unterscheidet, ist die knotige Oberfläche der Stückchen, aus welchen jedes Schild und jeder Gürtel zusammengesetzt ist.

Der Kopf ist oben ganz platt, und mit vier- fünf- oder sechseckigen ungleichseitigen knöchernen Stückchen ausgeleget. Das vordere Rückenschild ist vorn tief ausgeschnitten. Man zählet daran in der Mitte des Rückens acht, an den Seiten aber zehen Querreihen eben solcher Stückchen, davon die in den zwo vordern die kleinsten und viereckig, die folgenden grösser und fünf- auch sechseckig, die in der lezten Reihe aber noch einmal so lang, und theils viereckig, theils wegen des Anschlusses an die vordern, fünfeckig sind. Die untersten in jeder Reihe, oder die Säume des Schildes, sind fast ganz platt, doch am Rande ausgezackt. Der Gürtel sind drey, jeder aus drey und zwanzig länglich viereckigen Stücken [a]) zusammengesetzt, wovon die untersten an jeder Seite einwärts gebogen, und in der Oberfläche, wie auch am Rande, glatt sind. Das hintere Schild des Rückens hat dreyzehen Reihen meist sechseckiger Stücke [b]) von gleicher Consistenz, aber mehrerer Grösse, als die das vordere ausmachen; sein Saum ist sägeförmig aus-

[a]) *Tab. LXXVI. fig.* 1. [b]) *Fig.* 2.

gezackt. Hinter der lezten Reihe, an dem Anfange des Schwanzes, macht ein einzelnes Knochenstückchen von ungewisser Figur den Schluß des hintern Rückenschildes.

Der Schwanz bestehet aus einem einzigen ziemlich platten Stücke, dessen Umriß ein längliches Dreyeck vorstellet. Ueber jede der beyden Flächen desselben laufen vier Reihen rundlicher knotiger Auswüchse nach der Länge hin, wovon die zwo mittlern, insonderheit auf der untern Fläche, etwas höher sind.

Die Knoten, welche dieser Gattung vorzüglich eigen sind, stehen an den Knochenstückchen der Schilder in die Runde herum; an denen, welche die Gürtel ausmachen, in weder ganz geraden noch ununterbrochenen Reihen. Ihre Figur ist rundlich oder unregelmässig, und ihre Grösse verschieden.

Die Farbe des Kopfes, Rückenschildes, der Gürtel und des Schwanzes ist weißgelblich.

Backenzähne sind auf jeder Seite achte, wovon die vordersten und hintersten die kleinsten sind.

Die untere Fläche des Leibes ist haarig [e]). Der Klauen sind, nach dem Clusius und Seba viere, nach dem Marcgrav fünfe.

Das Vaterland des Thieres ist vornehmlich Brasilien. Seba sagt zwar, es werde in Ostindien gefunden: allein dieser Bericht ist sehr unzuverlässig. In den Naturaliensammlungen ist es seltener als eine der andern Arten.

## 2.
## Das Gürtelthier mit vier Gürteln.

Dasypus quadrincinctus; Dasypus cingulis quatuor. LINN. *syst.* *p.* 54. *n.* 3.

Cataphractus scutis duobus, cingulis quatuor. BRISS. *quadr. p.* 25.



e) Seba.

Cheloniscus. COLUMN. *aquatil. p.* 15. *tab. p.* 16. die drey obersten Figuren.

Es ist von dem vorigen Gürtelthiere in nichts weiter unterschieden, als daß es vier Gürtel hat. Ich halte es daher für eine blosse Spielart, und habe deswegen für unnöthig erachtet, die sonst gute Abbildung des Fab. Colonna einzurücken, zumal da sie nur die Rückenschilde des Thieres nebst den Gürteln vorstellet.

7.

## Das Gürtelthier mit dem Halsschilde.

Tab. LXXI. B.

Dasypus sexcinctus; Dasypus cingulis senis, pedibus pentadactylis. LINN. *syst. p.* 54.

Cataphractus scutis duobus, cingulis sex. BRISS. *quadr.* 25.

Tatu et tatupeba Brasiliensibus. MARCGR. *Brasil. p.* 231. nebst einer schlechten Figur.

Tatu s. Armadillo prima Marcgravii. RAI. *syn. p.* 233.

Tatu s. Armadillo. IONST. *quadr. tab.* 62. die Marcgravische Figur.

Armadillo. OLEAR. *mus. p.* 7. *tab.* 6. *fig.* 4.

Armadillo Clusii. NIEREMB. *hist. nat. p.* 158. die mittlere Figur.

Encoubert, ou tatou à six bandes. BUFF. 10. *p.* 209. (96.) *tab.* 42.

Six-banded armadillo. PENN. *syn.* 324. *n.* 253.

Der Kopf ist sehr breit, platt und stumpf, mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Augen klein; unter denselben stehet ein Bogen von Schuppen, welcher sich mit dem untern Augenliede über das Auge schieben läßt. Unter den Augen, und längs dem Backen gehen viele Bartborsten heraus. Die Zunge ist schmal; zuweilen leckt das Thier die Lippen damit. Die Ohren sind von mittelmässiger Grösse, dick, schwarz und mit kleinen Borsten eingefaßt. Hinter dem Kopfe ist ein kleines Nackenschild, welches aus zwo Reihen Schuppen bestehet, die aber mit-

ten in der vordern Reihe fehlen. Es läßt sich dasselbe nach allen Seiten hin bewegen. Das vordere Schild des Rückens bestehet, wenn man in der Mitte anfängt zu zählen, aus fünf Reihen Schuppen; aus achten aber, wenn man an der Seite anfängt, weil sich dieses Schild halbmondförmig um das Halsschildchen herum drehet, und zwischen den Hörnern dieses halben Mondes, und dem Halsschildchen, ein leerer Plaz für die Ohren bleibt. Die hinterste Reihe dieses Schildes hat zwey und dreyssig Schuppen, die nicht alle regelmässig viereckig sind. Der beweglichen Gürtel sind sechse, die durch eine braune Haut, ohngefähr drey Linien breit, mit einander verbunden werden. Auf derselben stehen sparsam kurze Haare. Hinter diesen ist noch ein siebenter [a]), welcher in der Mitte mit dem hintern Rückenschilde ganz verwachsen, auf den Seiten aber auch beweglich, und durch eine Haut verbunden ist. Das hinterste Schild ist aus neun Reihen Schuppen zusammengesezt. Die zween ersten Ringe des Schwanzes bestehen aus einer einfachen Reihe Schuppen; die vier folgenden aus einer doppelten. Am Ende des Schwanzes sind die Schuppen nicht in Reihen abgetheilt. Zwischen den Schuppen stehen über den ganzen Rücken Haare. Die Füsse sind auf der äussern Seite mit kleinen erhabnen und etwas scharfen Schuppen wie mit Knorpeln, die nicht an einander stehen, und dazwischen mit einzelnen Haaren besezt. Die Nägel sehr groß, stark und unten hohl. An jedem der vordern sowohl als hintern Füsse sind deren fünfe befindlich. Die innerste Klaue an jedem Fusse sizt etwas weiter hinten als die übrigen, und stellet eine Art von Daumen vor. Das ganze Rückenschild, nebst den Gürteln, ragt ringsherum etwas über den Bauch hervor, so daß man in den Weichen darunter greifen kan. Die Farbe ist auf dem Rücken gelbbräunlich. Der Bauch siehet fleischfarbig. Die Länge des Thieres ist ohne den Schwanz etwas über einen Schuh. Die Breite etwa acht Zoll. Das Gewicht ohngefähr zwölf Pfund.

Ich habe diese Beschreibung, und die beygefügte Figur des Thieres dem Herrn Professor D. Herrmann in Straßburg zu danken. Beyde sind um desto schäzbarer, da sie nach dem Leben gemacht sind,



a) Diesen hat Marcgrav mit gezählt, wenn er sieben Gürtel angiebt.

besonders diese, weil sie die erste vollständige von diesem Thiere ist. Denn die Marcgravische sowohl als die mit geringen Verbesserungen darnach gezeichnete Oleariussische haben so viel Fehler, daß es unmöglich seyn würde zu bestimmen, welche Gattung sie vorstellen sollen, wenn es nicht das Halsschild verriethe, und wenn man es nicht aus der Marcgravischen Beschreibung ersähe. Die in dem Büffonischen Werke ist zwar vortreflich, zeigt aber nur die Schaale des Thieres ohne Schwanz und Füsse. In den Figuren der Rückenschilder ist zwar ein kleiner Unterschied daran zu bermerken; der aber blos ihrer Entblössung von den darauf liegenden Schuppen sowohl als der Oberhaut zuzuschreiben ist. Er bestehet in einem ovalen Eindrucke auf der Mitte jedes Stückchens.

Vorgedachtes Thier war sehr fett, und pflegte sich, vielleicht um deswillen, nicht zusammen zu ziehen. Es lief mittelmässig geschwind, und stieg an dem Kästchen, welches sein Behältniß war, hinauf, wenn es in dasselbe wollte. Einen Laut ließ es nicht von sich hören, ausser daß es stark schnaubte, wie ein Schwein, mit dem es in seinen Begierden und Betragen viel ähnliches zu haben schien. Es fraß, mit den vordern Pfoten in einem Gefässe voll Kirschen stehend, sehr begierig von dieser Frucht; doch machte es die Kerne sorgfältig heraus. Sonst ward es mit rohem Hünerfleische gefüttert, und der Besizer versicherte, er gebe ihm auch Zucker und Brantewein.

In seinem Vaterlande nähret sich das Thier von Melonen, Bataten und andern Wurzeln; den Plantagen thut es grossen Schaden. Es wird fett, und man ißt es, aber nicht so gern als die Gattung mit neun Gürteln [b]).

4.

## Das Gürtelthier mit sechs geflammten Gürteln.

Tab. LXXII. LXXVI. *Fig.* 3. 4.

Dasypus septemcinctus; Dasypus cingulis septenis, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. LINN. *amoen. acad.* I. *p.* 281. *syst. p.* 54.

[b]) Marcgrav.

Der Kopf ist eyförmig, oben platt und mit unregelmässig abgerundeten, auf den Backen mit kleinen weichern sechseckigen Schuppen bedeckt. Die Ohren oval, kurz, voller kleinen rundlichen Schuppen wie Chagrin. Das vordere Schild ist um den Kopf herum tief ausgeschnitten, bestehet aus vierzehen, oder, wenn man auf der Seite zu zählen beginnet, neunzehen Reihen grösserer länglichrunder Schuppen, welche mit vielen kleinern in der Maasse abwechseln, daß mehrentheils zwischen je zween grössern drey kleinere hinter einander liegen, wovon die mittelste kleiner ist, als die übrigen. Die lezte dieser Reihen ist an Gestalt den Gürteln gleich, aber schmäler. Der Gürtel sind sechse. Sie bestehen aus abwechselnden dreyeckigen schmälern, und viereckigen breitern Stücken, von denen jene in der Mitte mit einer tiefen Furche der Länge nach getheilet und mit der Spize hinterwärts gerichtet, diese aber erhaben sind und die schmalste Seite vorwärts wenden [a]). Auf die beweglichen Gürtel folgt einer der nur unten am Bauche beweglich ist, auch nur daselbst die Bildung der andern hat, nach dem Rücken hinauf aber den übrigen Reihen des hintern Rückenschildes gleich wird. Deren sind noch ohngefähr funfzehen, und sie sehen denen auf dem vordern Schilde ganz gleich [b]). Nach beyden Säumen herunter werden die Schuppen immer schmäler: diejenigen, so den Saum selbst ausmachen, sind unter allen die schmalsten. Ueber den ganzen Rücken siehet man zwischen den Schuppen einzelne Haare. Die ersten vier Ringe des kurzen Schwanzes bestehen aus drey Reihen Stückchen, wovon die untersten dreyeckig, die mittelsten sechseckig und die äussersten fünfeckig sind. Die folgenden nur aus zwo Reihen länglich fünfeckiger Stücke. Die Beine sind niedrig, auswendig mit kleinen sechseckigen abgerundeten Schuppen belegt. Die vordern Füsse haben vier, die hintern fünf Klauen, wovon die beyden äussern kleiner sind, und weiter hinten stehen. Die Länge des Leibes beträgt an dem ausgestopften Thiere, welches ich hier beschrieben habe, acht und einen halben Zoll; des Schwanzes, welcher aber nicht ganz zu seyn scheinet, drey Zoll und drey Linien; des Kopfes, etwas über zween Zoll; die Länge eines vordern Fusses, einen, eines hintern, zween Zoll drey Linien u. s. f.

a) *Tab. LXXVI. Fig. 2.* b) *Fig. 4.*

5.

## Das Gürtelthier mit acht Gürteln.

Tab. LXXIII. LXXVI. *Fig.* 5. 6.

Cataphractus scutis duobus, cingulis octo. BRISS. *quadr. p.* 27.

Aiotochtli. HERNAND. *Mexic. p.* 314. mit einer schlechten Figur.

Tatouete, ou tatou à huit bandes. BUFF. 10. *p.* 212. (97.)

Eight-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 325. *n.* 254.

Der Kopf ist länger als an den übrigen Gattungen, die folgende ausgenommen; und mit ungleichseitigen knöchernen Stückchen ausgelegt. Die lezte Reihe derselben im Nacken scheinet beweglich zu seyn. Die Rückenschilder haben fast eben die Zeichnung [a]), als an der vorhergehenden und folgenden Gattung. An dem vordern zähle ich funfzehn bis zwanzig Reihen grösserer Schuppen, wovon die lezte den beweglichen Gürteln völlig gleich ist. Das hintere Schild enthält eben so viele Reihen; die erste siehet unten den Gürteln ähnlich, oben auf dem Rücken aber den übrigen Reihen. Der Gürtel sind achte; sie bestehen aus abwechselnden viereckigen hinterwärts breitern, und schmalen dreyeckigen in der Mitte vertieften Stücken, deren viele in die Qvere getheilt sind [b]). Die Schuppen der Beine sind viereckig. An den Vorderfüssen zählet man vier, an den Hinterfüssen sechs Klauen. Die Schuppen der Ohren sind rautenförmig. Dem Schwanze nach kömmt das Thier mit dem folgenden überein.

Die Länge des Rückens beträgt an der beschriebenen Haut über einen Fuß; des Kopfes vier Zoll. Die Breite in der Mitte qver über gemessen, einen Schuh. Der Umfang des Schwanzes oben wo er am dicksten ist, sechstehalb Zoll.

Der Unterschied dieser Gattung von der vorhergehenden und folgenden beruhet fast nur auf der mindern Anzahl der Gürtel, und ist solchemnach so geringe, daß man Grund hat zu zweifeln, ob sie wirklich von

[a]) *Tab. LXXVI. Fig.* 6. [b]) *Fig.* 5.

von einander verschieden, oder blosse Spielarten Einer Gattung seyn? Diesen Zweifel hat schon Herr Daubenton in Ansehung der gegenwärtigen und nachfolgenden geäussert, und er wird durch die Vermuthung, welche ich bey der zwoten Gattung angezeigt habe, noch mehr bestätigt.

6.

## Das Gürtelthier mit neun Gürteln.

Tab. LXXIV. LXXVI. *Fig.* 7-10.

Dasypus novemcinctus; Dasypus cingulis novem, palmis tetradactylis, plantis pentadactylis. LINN. *muſ. Ad. Fr. p.* 6. *ſyſt. p.* 54. *n.* 6.

Cataphractus scutis duobus, cingulis novem. BRISS. *quadr. p.* 27.

Tatus. GESN. *quadr. p.* 935. nebst einer Figur.

Tatu été. MARCGR. *Braſil. p.* 235. RAI. *quadr. p.* 233.

Tatu s. Armadillus americanus. SEB. *theſ.* I. *p.* 45. *tab.* 29. *fig.* I.

Tatu americanus, capite porcino, cingulis dorsalibus novem. WAGN. *muſ. Baruth. p.* 23. *tab.* II.

Tatou oder Armadill. A. H. d. R. XVII. Th. *tab.* 4.

Armadillo s. aiatochtli. NIEREMB. *hiſt. nat. p.* 158. die oberste Figur, nach der Geßnerischen gezeichnet. IONST. *quadr. tab.* 74. eben dieselbe.

Pig-headed armadillo. GREW *muſ. p.* 18.

American armadillo. WATSON in dem *Phil. transact. vol.* 54. *p.* 57. *tab.* 7.

Nine-banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 325. *n.* 255.

Cachicame, ou tatou à neuf bandes. BUFF. IO. *p.* 215. (98.) *tab.* 37.

Cachicamo. Atuco. Che de chuca bey den Indianern am Orenoko.

Der Kopf ist länglich, oben platt, mit Schuppen von ungleichen Seiten bedeckt, deren lezte Reihe, vor den Ohren, beweglich ist. Er endigt sich in eine lange Schnauze. Die Ohren stehen ziemlich nahe an einander aufrecht, sind kleiner als der Kopf, oval, unten trichterförmig, mit kleinen weichen Schuppen auswendig bedeckt. Die Augen klein. Die Zunge lang und rund. Stockzähne oben und unten sechs. Das vordere Rückenschild bestehet aus zwölf bis zwanzig Reihen von grössern rundlichen Schuppen, welche mit kleinern so vermenget sind, daß mehrentheils zwischen zwo grössern drey kleinere stehen, wovon gemeiniglich die vordere, oft auch die mittlere, eine Furche hat. Das hintere Schild hat ohngefähr zwo und zwanzig Reihen von gleicher Beschaffenheit [a]). Nach den Säumen herunter werden die grössern immer länger, wogegen die kleinern abnehmen, und an den Säumen, welche aus langen und schmalen Schuppen von der grössern Art zusammengesezt sind, gar verschwinden. Die lezte Reihe des vordern, und die erste des hintern Schildes sehen den Gürteln ähnlich, sind aber viel schmäler, besonders jene. Der Gürtel sind neune. Sie bestehen aus schmalen viereckigen hinten breitern Stücken, und noch schmälern mit einer Furche der Länge nach getheilten Dreyecken [b]). Der erste Gürtel ist zuweilen an das vordere Schild angewachsen [c]). Die erste Reihe des hintern Schildes pflegt gemeiniglich von den Säumen an, ein paar Zoll hoch hinaufwärts, auch beweglich zu seyn, so daß man gewissermaassen zehen Gürtel zählen könnte [d]). Der Schwanz ist ohngefähr so lang als das Thier. Die vordern Ringe haben gewöhnlich drey Reihen Schuppen, wovon die in der Mitte sechs- die andern länglich fünfeckig sind; bey den folgenden fällt diese aus [e]). Nach dem zwölften Ringe stehen die Schuppen ohne bestimmte Ordnung bis an die sehr dünne Spize; sie sind rautenförmig, vorn ausgezackt, in der Mitte mit einer erhabenen Schärfe versehen. Die Farbe des Rückens ist, wenn die Oberhaut noch darauf, schwärzlich, wenn aber diese herunter ist, weißgelblich. Auf dem Kopfe, Rücken und Schwanze zeigen sich

[a]) *Tab. LXXVI. Fig. 8.*

[b]) *Fig. 7.*

[c]) S. *Tab. LXXIV.*

[d]) Ebendas.

[e]) S. *Tab. LXXVI. Fig. 10.*

zwischen den Schuppen viele einzelne kurze Haare. Die Beine haben äusserlich viele Reihen rundlicher weicher Schuppen. Die vordern Füsse theilen sich in vier, die hintern in fünf Zehen, wovon die äussere an jeder Seite ungleich kürzer ist, und weiter hinten stehet als die mittlern. Die Kehle, Brust und Bauch nebst der innwendigen Fläche der Beine sind mit Borsten bestreuet, deren allemal mehrere beysammen stehen, wovon die mittelsten die längsten sind [f]). Die gewöhnliche Länge des Leibes ist ohngefähr ein Fuß; des Kopfes drey Zoll u. s. f.

Diese Gattung ist insonderheit in Guiana nicht selten. Ihre Baue werden auf allen von der See etwas entfernten Sandhügeln häufig angetroffen [g]).

Das in den Schriften der königl. Gesellschaft zu London nach dem Leben abgebildete Armadill scheint wirklich zu dieser Gattung zu gehören, ohnerachtet die gürtelförmigen Schuppenreihen vor und hinter den Gürteln nicht sichtbar sind. Die leztere scheint unter den Gürteln versteckt, und die erstere aus Versehen des Zeichners verstellt zu seyn.

## 7.
## Das Gürtelthier mit zwölf Gürteln.

Tab. LXXV. LXXVI. *Fig.* 11. 12.

Cataphractus scutis duobus, cingulis duodecim. BRISS. *quadr. p.* 27.

Dasypus unicinctus; Dasypus tegmine tripartito, pedibus pentadactylis. LINN. *syst. p.* 53. *n.* 1.

Tatu sive Armadillo africanus. SEB. *thes.* 1. *tab.* 30. *fig.* 3.

Kabassou, ou tatou à douze bandes. BUFF. 10. *p.* 218. (99.) *t.* 40.

Twelve - banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 326. *n.* 256.

Der Kopf ist breit, platt und mit irregulären Schuppen bedeckt. Die Schnauze kurz. Die Ohren kurz und von einander entfernt.



f) *Fig.* 9.

g) Bancroft.

Der Rücken mässig erhaben. Der Schwanz dünne, kürzer als der Leib, ohne knöcherne Bedeckung, aber mit kleinen Warzen bestreuet, aus deren jeder einige Haare neben einander hervorkommen. Die Beine sind kurz und dick; jeder Fuß hat fünf braune Klauen, die an den vordern weit grösser als an dem hintern, die innerste und äusserste aber die kleinsten sind [a]).

Das vordere Rückenschild ist aus sieben, und das hinterste aus neun Reihen ungleicher knöcherner Stückchen zusammengesezt, welche an jenem sechseckig, an diesem mehr viereckig, und mit Schuppen von eben der Grösse belegt, die hinten mehrentheils abgerundet, vorn aber dreyzackig sind, und zwar so, daß die mittlere Zacke etwas vor den andern vorstehet. Die beyden Reihen, welche an die Gürtel stossen, sind den Gürteln ähnlich [b]). Jede Schuppe hat eine irregulär runde rissigte Vertiefung. Die zwölf Gürtel bestehen aus lauter viereckigen Stücken, welche in der Mitte Risse, und den vordern Rand entweder in drey Abschnitte getheilt, oder ausgeschnitten haben [c]). Die Farbe des Rückens ist schwarzbraun. Zwischen den Schuppen stehen kurze Haare.

Die Länge des Rückens beträgt etwas über einen Fuß, und, an der Seite gemessen, zween Zoll mehr.

Der Herr Graf Büffon hat auf der XLI. Platte ein Gürtelthier abbilden lassen, welches mit dem obbeschriebenen in der Zahl der Gürtel übereinkömmt, auch sonst viel Aehnlichkeit mit demselben, aber ungleich mehr Reihen Schuppen auf dem vordern und hintern Theile des Rückenschildes, diese in der Mitte erhaben, und den Schwanz mit rautenförmigen Schuppen bedeckt hat. Es scheint mit dem einerley zu seyn, wovon Seba auf der XXX. Platte des ersten Theils, fig. 4. eine Zeichnung geliefert hat. Ob es aber das Weibchen von dem Kabassou des Herrn Grafen von Büffon, oder von einer eignen Gattung sey, ist noch nicht ausgemacht.

a) Daubenton.

b) *Tab. LXVI. Fig. 12.* ist ein Stück von der ersten und den zwo folgenden Reihen des hintern Schildes in natürlicher Grösse abgebildet.

c) *Fig. 11.*

## 8.
## Das Gürtelthier mit achtzehen Gürteln.

Cataphractus scuto unico, cingulis octodecim. BRISS. *quadr. p.* 23.
Dasypus unicinctus var. *β.* LINN. *l. c.*
Weesle - headed armadillo. GREW. *muf. p.* 19. *tab.* I.
Tatu mustelinus. RAI. *quadr. p.* 225.
Cirquinçon ou tatou à dixhuit bandes. BUFF. 10. *p.* 220. (100.)
Eighteen - banded armadillo. PENN. *quadr. p.* 327. *n.* 257.

Nach Grews Beschreibung ist der Kopf dem Kopfe einer Wiesel nicht unähnlich. Die Stirne platt. Die Ohren kurz. Der Kopf und die Beine sind mit rundlichen Schuppen bedeckt. Hinter jenem befindet sich eine einzelne Reihe viereckiger Schuppen. Das Rückenschild bestehet aus mehrern Reihen Stücke von eben der Figur. Hierauf folgen achtzehen Gürtel, welche durch einen häutigen Zwischenraum von einander abgesondert sind. Die hintern werden immer kleiner. Die vordern sind aus länglich viereckigen Stücken zusammengesezt; an den hintern mengen sich runde mit darunter. Der Schwanz, welcher um die Hälfte kürzer ist als der Leib, hat vorn sechs Ringe von Vierecken; die hintere Hälfte ist schuppig. Die Beine sind kurz, mit runden Schuppen belegt; jeder Fuß hat fünf lange Klauen. Brust, Bauch und Ohren haben keine knöcherne Bedeckung. Das ganze Thier ist ohngefähr einen Fuß lang.

Kein Zoograph hat dieses Thier beschrieben, als Grew; was man davon im Ray, Brisson und Büffon findet, ist aus demselben genommen. Die Grewische Figur nachstechen zu lassen, habe ich Bedenken getragen, weil sie allzu schlecht ist. Es schien mir um soviel weniger nöthig, da dieses Gürtelthier mit dem zweeten eine so grosse Aehnlichkeit besizt, daß ich mich kaum überreden kan, es für von demselben verschieden zu halten. Die Gegenwart eines Halsschildes, die Figur der Schuppen und die Anzahl der Fußzehen, werden meinen Zweifel rechtfertigen. Zwar steht derselben die Haut zwischen den Reihen des hintern Rückenschildes, dem Anscheine nach, entgegen. Es kömmt mir aber nicht ganz unglaublich vor, daß diese, wenn sie anders recht beobachtet worden, nur individuell und ein blosser Fehler der Bildung seyn könne.

# Neuntes Geschlecht.

# Das Nashorn.

## RHINOCEROS.

LINN. *syst. gen.* 36. *p.* 104. BRISS. *quadr. gen.* 16. *p.* (113.) 78.
PENN. *syn. gen.* 11. *p.* 75.

---

Ein doppeltes, seltener einfaches Horn vorn auf dem Kopfe macht das Hauptkennzeichen dieses Geschlechtes aus.

Der Ort desselben im linnäischen System ist noch nicht ganz entschieden, weil die Vorderzähne des Nashorns noch zweifelhaft sind. Einigen Beobachtungen zu Folge, welche fast wahrscheinlicher machen, daß es mit keinen eigentlichen Vorderzähnen, wenigstens wenn es erwachsen ist, versehen sey, und nach der Erinnerung des Herrn Hofraths Kästner [a]), habe ich es einstweilen hieher gesezt. Man wird solches nicht unschicklich finden, wenn man erwäget, daß das Nashorn dem Gürtelthiere eben so wohl verwandt sey [b]), als dem Elefanten [c]), welche beyde sich in der Stufenfolge der Natur dem Schweine nähern, mit welchem auch das Nashorn in vielen Umständen der Gestalt, Lebensart und Sitten eine sehr deutliche Uebereinstimmung zu erkennen gibt [d]).

Dis Geschlecht hat nur eine Gattung.

[a]) LINN. *syst. nat. tom.* 3. *p.* 227.

[b]) PALLAS *de ossibus Sibiriæ fossilibus*, in den *Novis commentariis acad. Petropolit. tom. XIV. p.* 454.

[c]) In der ersten Ausgabe des Natursystems brachte der Herr Archiater von Linne' das Nashorn unter das Geschlecht des Elefanten.

[d]) Vorzüglich ist solche, nach der gegründeten Bemerkung des Herrn Prof. Pallas, zwischen dem Nashorne und dem capischen Schweine ohne Vorderzähne (Aper æthiopicus PALL.) wahrzunehmen.

# Das Nashorn.

Tab. LXXVII. A.

Rhinoceros unicornis. LINN. *syst. p.* 104. bicornis. Ebendas. *var. β.*

Rhinoceros. PLIN. *hist. nat. lib. VIII. c.* 20. GESN. *quadr. p.* 842. ALDROV. *bisulc. p.* 878. *fig. p.* 884. IONST. *quadr. p.* 98. *tab.* 38. BONT. *Ind. p.* 50. *fig. p.* 51. RAI. *syn. p.* 122. KLEIN. *quadr. p.* 26. CHARDIN *voy. tom.* 8. *p.* 132. *tab. p.* 132. PARSONS *philos. transact. vol. XLII. n.* 523. [a]) EDWARDS. *glean.* 2. *p.* 24. *tab.* 221. *fig.* 2. BRISS. *quadr. p.* 78. BUFF. II. *p.* 174. (70.) *tab.* 7. PENN. *syn. p.* 75. *n.* 58. ALBIN. *muscul. tab.* 4. 8. TARIN *myogr. tab.* 4. 8. KNORR *delic. tom.* 2. *p.* 110. *tab. K. X.*

Reem der Ebräer. Kerkedon. Persisch. CHARDIN. Abada. Numba. Javanisch. BONT. Tuabba. Nabba. Hottentottisch. Kolbe.

Der Kopf hat ohngefähr die Form eines Schweinskopfes. Er ist lang, nach hinten zu breit, mit erhabenem Hinterhaupte, nach der Nase hin schmal, auf welcher das eine Horn, welches länger, wie auf der platten Stirne zwischen den Augen das andere, so kürzer ist, stehet. Die Ohren sind lang, unten runzlich und mit einer starken Falte umgeben, in der Mitte breit, oben zugespizt. Die Augen sehr klein, schläfrig, von dem Hinterhaupte so weit als von der Spize der Nase entfernt. Die Nasenlöcher laufen an der Seite des Kopfes, gar nicht hoch über dem Rande der Oberlippe, und mit selbigem in gleicher Richtung, bis an den Mundwinkel. Die obere Lippe ragt über die untere heraus, und endigt sich in eine bewegliche Spize, welche das Thier nach Gefallen verlängern oder verkürzen, auch in beliebiger Richtung biegen, und um etwas so es fassen will, herum legen kan. Die untere macht vorn eine doppelte Ecke, darzwischen sie qver über läuft. Sie siehet fleischfarbig.

[a]) Diese Abhandlung hat man auch teutsch, unter dem Titel: Die natürliche Historie des Nashorns, von D. Parsons in einem Schreiben an Martin Folkes, Ritter ꝛc. aus dem Englischen von D. Georg Leonhart Huth. Nürnb. 1747. 4. 16 S. 3 Kupfertafeln.

Die Zunge ist weich anzufühlen.

Der Hals ist sehr kurz und dick. Der Leib dick, mit erhabenen Seiten. Der Wanst hängt tief herunter. Der Rücken hinter den Schultern etwas gesenkt. Das Kreuz vorwärts erhaben, nach dem Schwanze hin abschüssig. Der Schwanz kurz, gegen das Ende an zwoen Seiten mit fast Ellen langen und starken schwarzen Haaren besezt, die, wenn sie trocken, etwas platt sind [b]). Die Beine kurz und dick; die vordern krumm wie Dachsbeine. Jeder Fuß hat vorn drey vorwärts gerichtete Klauen, wovon die mittlere grösser als die übrigen; und die erhabene Fußsohle ohngefähr die Gestalt eines Herzens, dessen abgerundete Spize gegen die Klauen zu gerichtet ist.

Die Haut ist so dick und hart, daß sie sich wie ein Bret anfühlen läßt, und den Säbelhieben sowohl als Musketenkugeln widerstehet. Ihre ganze Oberfläche bestehet aus flachen Warzen von verschiedener Grösse. Zwischen denselben sprossen kurze steife graue oder schwarze Haare hervor, die zwar weitläuftig, an manchen Orten des Leibes aber büschelweise beysammen stehen. Bey zunehmendem Alter des Thieres werden sie größtentheils abgerieben. Die Farbe der Haut ist schwärzlich braun oder grau. Um sich, des unbiegsamen Felles ohnerachtet, frey bewegen zu können, hat das Thier Falten, welche die Haut macht, indem sie sich einige Zoll weit übereinander legt. In selbigen ist sie weich, glatt und dünne, so daß sie leicht nachgeben kan; und siehet, so weit sie aufeinander liegt, blaß fleischfarbig, welche Farbe man aber nicht eher wahrnimmt, als bis das Thier die Falten auseinander dehnt. Solcher Falten laufen einige an dem Halse herunter, wovon die vorderste weit herab gehet, und ein paar Lappen bildet. Eine läuft vor, und eine andere hinter der Schulter schief herunterwärts. Eine erstreckt sich vom Kreuze über die Weichen herunter. In die Quere ziehet sich eine starke Falte von der Gegend des Afters gegen die vorgedachte, und um jedes Bein eine, an den vordern etwas unter dem Ellbogen, an den hintern unterhalb des Knies. Auch um die untern Gelenke macht sich eine Falte, wenn das Thier liegt [c]).

Die

[b]) GREW *mus.*

[c]) Chardin. Kolbe. Parsons. Daubenton. Edwards 2c.

Die Grösse des vollwüchsigen Thieres gibt der Grösse des Elephanten nichts nach; nur ist es wegen seiner kürzern Füsse niedriger [d]). Dasjenige, dessen Abbildung die 71te Kupfertafel enthält, maß, laut der beygefügten Nachricht, $5\frac{1}{2}$ Schuh in der Höhe, und $11\frac{1}{2}$ Schuh in der Länge.

Die Hörner sind gewöhnlich, vielleicht allemal, doppelt, wenn nicht das hintere wegen der Jugend des Thieres noch unmerkbar, oder durch einen Zufall in seinem Wachsthume gehindert worden. Denn daß es eine eigene Rasse von Rhinoceroten mit einem einzigen Horne gebe, ist noch nicht erwiesen. Reisende, welchen in Asien und Afrika Nashörner vorgekommen sind, haben mich versichert, sie hätten nie andere, als mit zweyen Hörnern gesehen [e]). Auch an ganz jungen Thieren, deren vorderes Horn wenige Zolle hoch ist, zeigt sich doch von dem hintern der Anfang als ein hornartiger Höcker gar deutlich. Es scheinet also fast glaublicher, daß das hintere Horn der einhörnigen Nashörner aus einer unbekannten Ursache sich nicht entwickelt habe; zumal, da es nicht immer mit dem vordern gleichen Trieb hat, sondern sich der Länge des leztern, welche ohngefähr zwischen drey und vier Fuß beträgt, bald mehr, bald weniger nähert [f]). Merkwürdig ist es aber, daß diejenigen Nashörner, welche in neuern Zeiten nach Europa gebracht worden, insgesammt einhörnig gewesen sind. Vielleicht hat man mit Fleiß solche dazu gewählt, weil man sie in ihrem Vaterlande für seltener, und ihres einzigen Horns wegen für wunderbarer gehalten hat. Daher rührt es also, daß alle Abbildungen von Nashörnern, welche wir haben, einhörnige vorstellen. Sehr selten gibt es auch welche mit drey Hörnern [g]), wovon das dritte ein Auswuchs des andern zu seyn scheinet [h]).

[d]) Bontius.

[e]) Aehnliche Zeugnisse hat Klein S. 33. Daß die Männchen zwey, die Weibchen nur ein Horn haben sollten, ist ungegründet.

[f]) Bald hat das vordere 2, das hintere 1 Fuß; IACOBAEVS *muſ. p. 4. tab. 3.* bald jenes $15\frac{1}{2}$, dieses $9\frac{1}{2}$ Zoll; Klein S. 31. bald jenes 19, dieses $11\frac{1}{2}$; Ebendas. S. 32. bald jenes $10\frac{1}{2}$, dieses 7; Müller in der Beschr. zu Knorrs *delic. tom 2. p. 111* bald jenes 25, dieses nicht viel weniger; Parsons u. s. w.

[g]) Nach dem Berichte des Hauptmanns Hamilton A. H. d. R. V. Th. S. 120.

[h]) Pallas a. a. O. S. 451.

Uebrigens sind beyde Hörner konisch, mässig rückwärts gekrümmet, mehr oder weniger zugespizt, auch wohl an der Spize wie zusammengedrückt. Ihre Farbe ist schwarzbraun, und stößt inwendig etwas auf das grünliche; doch hat man auch solche, die grau und weiß gefleckt sind, und ganz weisse, die am theuersten bezahlt werden [hh]. Unten pflegen sie oft mit einer Menge Borsten bedeckt zu seyn, welche nichts anders als die untersten Fasern des Hornes sind, deren Spizen sich von einander gegeben haben. Denn das ganze Horn bestehet durch und durch aus zusammengekitteten, inwendig holen Fasern, welche mit der starken knöchernen Schnauze, so dem Nashorne vor allen andern Thieren eigen ist [i], und dem Knochen der Stirne vermittelst der Haut sehr fest verbunden werden; zu welchem Ende besagte Knochen, so weit der Umfang der Hörner reicht, ungleich und wie löcherig erscheinen.

Die Anzahl der Zähne sezen sowohl Chardin, als die Herren Brisson und Daubenton auf acht und zwanzig, nehmlich vier Vorderzähne, deren oben zweene und unten zweene, in einer starken Entfernung von einander, an den Seiten des vorn gleichsam überzwerch abgestuzten Kiefers stehen; und auf jeder Seite jedes Kiefers sechs Backenzähne. Der Herr Professor Pallas hat an dem trocknen Kopfe eines fünfjährigen Thieres, vom Vorgebirge der guten Hofnung, welcher in dem Naturaliencabinet des Prinzen Erbstatthalters befindlich ist, so wenig als einigen im russischen Reiche gefundenen Schädeln von erwachsenen Rhinoceroten eine Spur der Vorderzähne wahrnehmen können [k]. Erst auf seiner Reise nach Sibirien ist ihm ein dort irgendwo ausgegrabener vorgekommen, welcher an dem vordern Ende, sowohl der obern als untern Kinnlade, Spuren ehemaliger Zahnhölen gehabt hat [l]. An einem dergleichen, den ich vor mir habe, welchem aber die untere Kinnlade mangelt, finde ich neben jedem der beyden vordern Gaumenlöcher, ohnweit dem vordern Rande derselben, drey Zoll von der äussersten Höle des lezten Backenzahns, eine runde wenig tiefe Spur einer Zahnhöle,

[hh]) Bontius. GERVAISE *hist. nat. de Siam p. 34.*

[i]) S. Tab. LXXVII. B.

[k]) *Nov. comm. Petrop. tom. XIII. pag. 454. XVII. p. 590.*

[l]) *Tom. XVII. pag. 600.*

und gleich vor jedem besagter Löcher eine grössere, welche izo, da ein Theil des vordern untern Randes vom obern Kiefer zerstört ist, vier Linien breit, etwas länger und noch einmal so tief ist. Beyde scheinen zwo Wurzeln eines Zahns enthalten zu haben, den man wegen seiner grossen Entfernung von den Backenzähnen, für einen Vorderzahn gelten lassen kan, ob er gleich in Betracht der Richtung mit den Backenzähnen übereinkömmt. Es hat also das Ansehen, als ob diese zween in jedem Kiefer vorn befindlichen Zähne nur jungen Thieren eigen seyen, und bey zunehmendem Alter ausfielen, und zwar so, daß von den Hölen derselben bald wenigere, bald mehrere Spuren übrig bleiben [m]). Der Backenzähne zählet der Herr Professor Pallas nur fünfe [n]) auf jeder Seite; und obgedachter Schädel kan nicht mehrere enthalten haben, soviel sich aus den sehr beschädigten Ueberbleibseln der Hölen abnehmen lässet. Der hinterste Backenzahn ist der größte, die nachfolgenden werden immer kleiner. Die Krone dieser Zähne ist viereckig, mit einem schmalen zart in die Quere gestreiften Glasurrande versehen. Die in der obern Kinnlade unterscheiden sich von den Zähnen aller übrigen bekannten Thiere durch zwo bis drey in der Mitte derselben befindliche theils runde, theils längliche, mit eben dergleichen Rande eingefaßte Gruben, welche denen in der untern Kinnlade fehlen, wogegen hier an den hintersten der Rand eine doppelte oder auch nur einfache Einbiegung macht; die vordersten haben eine ganze, viereckigte Krone [o]).

Das Nashorn ist ein Einwohner aller der Länder der alten Welt, die zwischen und an den Wendekreisen liegen. Nicht nur auf dem festen Lande sowohl von Afrika, in Aethiopien [p]), an der Westküste [q]) bis nach dem Vorgebirge der guten Hofnung hinunter [r]), als von



[m]) Dis ist auch die Muthmassung des Herrn Prof. Pallas *p. 600.*

[n]) *p. 597. 599.*

[o]) Man sehe Tab. LXXVII. B. Einen einzelnen Zahn aus der obern Kinnlade hat Hr. Prof. Pallas im II. Th. seiner Reise *Tab. VI. fig. 5. 6.* abbilden lassen.

[p]) LUDOLF *hist. æthiop.*

[q]) Merolla A. H. d. R. V. Theil S. 84.

[r]) Kolbe A. H. d. R. a. a. O. S. 191.

Asien, in Bengalen [s]), Siam [t]), Codschintschina, China [v]); sondern auch auf den Inseln, als Sumatra [w]), Java [x]), auch den kleinen Eyländern, z. E. der Prinzeninsel in der Strasse Sunda [y]), ist es in Menge anzutreffen. Es liebt vorzüglich wäßrige und sumpfige Gegenden, weil es sich, nach Art der Schweine, gern in dem Moraste wälzt. In solchen leben die Nashörner einsam, oder nur in geringer Anzahl beysammen.

Die Nahrung dieses Thieres bestehet in harten strauchartigen Gewächsen [z]).

Es stallet rückwärts, und scheint sich auch so zu begatten [a]).

Das Weibchen wirft auf einmal Ein Junges, welches an Grösse ohngefähr einem grossen Hunde gleichet [b]), röthliche Haare und schon den Keim des zukünftigen Hornes auf der Nase hat [c]). Wie lange selbiges getragen werde, ist nicht bekannt.

Im dritten Jahre soll es schon seine völlige Höhe erreichen [d]), woran man aber fast zweifeln muß, da das Horn in andern Jahre erst einen Zoll hoch ist [e]).

Der gewöhnliche Laut des Nashorns ist dem Grunzen des Schweines ähnlich, und nicht sehr laut. Wenn es aber zornig ist, so kan man seine Stimme weit hören [f]).

Sein Gesicht ist schlecht, der Geruch aber und das Gehör desto schärfer [ff]).

s) Andersens Reise S. 11. Alle Reisende haben sie daselbst häufig angetroffen.

t) Ebendas. und A. H. d. R.

v) Dü Halde Th. II. S. 324. A. H. d. R. VI. Th. S. 545.

w) Andersen a. a. O.

x) Ebendas. LEGUAT *voy. 2. p. 93.*

y) Nach dem Bericht des mehrbelobten Herrn Hofraths Rudolph.

z) Kolbe.

a) Parsons u. a.

b) *Voyages de la comp. des Indes de Hollande vol. VII. p. 483.*

c) Daubenton.

d) ARNAUD *hist. des animaux tom. VI. p. 169.* v. Haller.

e) *Phil. tr. n. 470.*

f) Kolbe.

ff) Kolbe.

Das Nashorn ist, gleich dem Schweine, ein dummes träges Thier, welches keinen Menschen beleidigt, wofern es nicht gereizet wird, auch sich mit andern Thieren verträgt, welche einerley Aufenthalt mit ihm haben. Der Haß des Nashorns gegen den Elefanten [g]) ist eine blosse Erdichtung; Chardin hat nicht den geringsten Widerwillen zwischen beyden, wenn sie beysammen gewesen, wahrnehmen können [h]). Tiger und andere Raubthiere haben nicht das Herz ein Nashorn anzugreifen, wenn sie sich, wie oft geschiehet, in Gegenden aufhalten, wo dieses ist. Daß aber Nashorn und Tiger in Gesellschaft mit einander zu gehen gewohnt wären [hh]), hat keinen Grund. Ein aufgebrachtes Nashorn wird sehr wütend, verfolgt seinen Beleidiger mit einer unglaublichen Schnelligkeit, wirft Bäume, Gesträuch und was ihm sonst in den Weg kömmt, über den Haufen, grunzt heftig, faßt den eingeholten Feind auf die Hörner und wirft ihn in die Luft. Indessen darf man, wenn man von ihm verfolgt wird, es nur bis auf zehen Schritt an sich kommen lassen, und dann ihm aus dem Wege treten. Da es weder gut sehen, noch sich leicht wenden kan, so verliert es die Spur sehr leicht, und läßt hernach seinen Zorn aus, indem es mit den Hörnern in die Erde wühlt [i]). Daß es seinen Feind durch Lecken zu tödten pflege [k]), ist abermal eine offenbare Fabel, welche durch die Weiche der Zunge völlig widerlegt wird. Ein Nashorn, das einem Engländer den Unterleib aufgehauen hatte, ging gleich nach vollbrachter That zurück, ohne ihm sonst etwas zu thun [l]).

Die Jagd des Nashorns wird mehr zur Lust, als um des Nuzens willen unternommen; denn das Fleisch ist grob und schwammig, und wird zwar gegessen [m]), doch selten; von der Haut werden bloß Spazierstöcke und Spießruthen gemacht, und das Horn verarbeitet man in



g) PLINIUS *lib. VIII. c. 20.* AELIANUS *de anim. lib. XVII. cap. 44.*

h) CHARDIN *voy. en Perse tom. VIII. p. 133.*

hh) BONT. *hist. nat. Ind. or. p. 53.*

i) *Voyage de la comp. des Indes tom. VII. p. 278.* Kolbe.

k) MARTIALIS.

l) Pennant.

m) Kolbe S. 161. A. H. d. R. 10. Th. S. 314.

Indien zu allerley Kunstwerken, oder macht Schüsseln [n]) und Becher davon, die dem Gifte widerstehen sollen [o]); abermal eine von den Fabeln, womit die Geschichte dieses Thieres verunstaltet ist.

Wenn das Nashorn jung gefangen wird, so läßt sichs zahm machen, so daß es kömmt und aus der Hand frißt [p]), wie mich ein vormaliger Besizer eines solchen Thieres glaubhaft versichert hat. Weil man aber keinen Gebrauch von zahmen Rhinoceroten machen kan, so geschicht dieses selten. Die nach Europa gebrachten Nashörner sind nicht alle gleich zahm gewesen. Das von Herrn Parsons abgezeichnete war von stiller Art, und ließ sich angreifen wo man wollte; ward aber durch Hunger und Schläge in Wuth gebracht, so daß es hin und her lief, sich bäumte, und mit einer in Betracht seiner Schwere unglaublichen Geschwindigkeit aufs heftigste gegen die Wand rannte. Man besänftigte es mit dargebotenem Reiß und Zucker, welches nebst Gras und Heu sein Futter war [q]).

Das Nashorn ist schon dem Alterthume bekannt gewesen. In dem ältesten unter allen Büchern, die wir haben, dem Hiob [r]), auch andern später abgefaßten heiligen Schriften, ist seiner, wie viele wahrscheinlich glauben, unter dem Namen R e e m gedacht. Vielleicht war es einmal in Arabien einheimisch, oder man hatte durch die Handlung Kenntniß davon erlangt. Aristoteles scheint mit seinem gehörnten wilden Esel [s]) das Nashorn zu meinen, obgleich seine Kenntniß dieses Thieres, nach Masgabe unvollkommener Berichte und des irrigen Namens, den man, nach der Gewohnheit der Griechen und Römer [t]), von einem bekannten Thiere entlehnet hatte, sehr fehlerhaft war. Dergleichen Nachrichten, mit fabelhaften Zusäzen bereichert, haben in der Folge das

n) ALPINVS *hist. rer. Aeg. p. 56.*

o) IO. HUG. LINSCHOTANI *navigat. in orientem part. II. pag. 44.* Kolbe S. 162.

p) Tavernier A. H. d. R. XI. Th. S. 158.

q) Parsons in den *phil. transact.*

r) Cap. 38, 9.

s) ARISTOT. *hist. anim. lib. II. cap. 1.*

t) BECKMANN *de hist. nat. veterum lib. I. p. 149.*

Mährchen vom Einhorne [u]) erzeugt, welchem dem ohnerachtet deutlich anzusehen ist, daß dabey das Nashorn zum Grunde liegt [v]); daher auch bey verschiedenen Schriftstellern [w]) beyde Namen für gleichbedeutend angesehen werden. Kurz vor Christi Geburt, und in den nächstfolgenden Jahrhunderten, lernte man das Nashorn besser kennen, da nicht nur die Reisenden genauere Nachrichten davon lieferten, sondern auch, nachdem Pompejus M. eins bey Gelegenheit eines Thierkämpfens nach Rom gebracht hatte, unter dem Augustus, Domitianus, Antoninus Pius, Gordianus, Elagabalus und Heraclius mehrmals Nashörner nach Rom kamen, um bey eben der Gelegenheit mit gebraucht zu werden [x]). Dadurch wurden die Schriftsteller in den Stand gesezt, sehr richtige Begriffe von diesem Thiere zu geben, und die Künstler, es erträglich abzubilden. Dieses erhellet aus dem pränestischen Pflaster, und einer Münze des Domitianus [y]); jenes aus dem Agatharchides [z]), bey welchem auch der Name Rhinokeros [a]) zuerst vorkommt, Artemidorus, Diodorus Siculus, Pausanias, Dio, Oppianus und andern. Diesen zu Folge ist das Nashorn so groß als der Elefant, aber etwas niedriger [b]), oder vielmehr so groß als ein Stier, der Gestalt und insonderheit dem Rüssel nach dem Schweine ähnlich [c]). Am Leibe hat es zwo Schwielen, die vom Rücken nach

[u]) Die fabelhaften Nachrichten der Griechen und Araber vom Einhorne findet man beym Gesner in der *hist. anim. p. 689.* und Bochart im *hierozoicon I. p. 934.* gesammlet.

[v]) Nach dem Plinius ist das Einhorn in Ansehung des Leibes dem Pferde gleich, mit welchem es wirklich den gewölbten Bauch, gesenkten Rücken und das hinten abhängige Kreuz gemein hat. Der Schwanz gleicht einem Schweinschwanze, und die Füsse den Füssen des Elefanten. Auch die Länge des Hornes (cubitum duûm, d. i. nach Harduins Erklärung, drey Fuß) trift zu; nur nicht der Ort desselben mitten auf der Stirne, noch der Hirschkopf. S. PLIN. *hist. nat. lib. VIII. cap. 21.*

[w]) ISIDORVS, M. PAVLLVS VENETVS, ALBERTVS MAGNVS u. a.

[x]) Plinius VIII. B. 29. Abschnitt. Hardouin zu dieser Stelle. Beckmann a. a. O. *p. 40.*

[y]) Man findet selbige in den *Phil. tr. n. 492. tab. 2. fig. 5.*

[z]) AGATHARCHIDES *de rubro mari c. 36.* PHOT. *bibl. p. 1361.*

[a]) Ῥινόκερως.

[b]) ARTEMIDORVS beym STRABO *lib. XVI.* PLINIVS *lib. VIII. cap. 20.*

[c]) STRABO.

dem Bauche gehen, eine am Halse, die andere an den Lenden [d]). Die Haut ist so fest, daß kein Pfeil hindurch gehet [e]), buxfarbig [f]) oder vielmehr von eben der Farbe, welche der Elefant hat [ff]). Auf der Nase führet das Thier ein hinterwärts gekrümmtes Horn, härter als alle Knochen, oder so hart wie Eisen [g]), mit welchem es sich, wie das wilde Schwein mit seinen Hauern, vertheidigt [h]), und alles, auch Eisen und Steine zerbricht [i]). Dis Horn war bey einigen zu den Schauspielen gebrachten Rhinoceroten einfach [k]), andere hatten zwey Hörner, wovon das eine auf der Nase, das andere etwas weiter hinauf stund, kleiner und unbrauchbarer war [l]), mit welchem ein Nashorn einen Bär wie einen Ball in die Höhe warf [m]). Ein solches zeigt sich auf der oben angeführten Münze des Domitianus. Wie in den folgenden Jahrhunderten überhaupt wenig Nashörner mehr nach Europa gebracht worden, so sind insonderheit die zweyhörnigen so sehr in Vergessenheit gerathen, daß einige Gelehrte sie ganz geläugnet; die Künstler aber, weil sie nicht gewußt wo sie das zweyte Horn hinbringen sollten, und auf dem Kopfe keinen Plaz dazu finden können, es auf die Schulter gezeichnet haben, an welchem Orte nie ein Rhinoceros etwas einem Horne ähnliches gehabt hat.

In den neuern Zeiten hat man zuerst 1513 ein Nashorn nach Lissabon, und in den folgenden Jahren noch einige nach England und in andere europäische Länder gebracht. Vornehmlich nach diesen sind denn verschiedene Abbildungen des Thieres gemacht worden. Die erste war diejenige, welche Albrecht Dürrer, nach einer aus Lissabon erhaltenen Zeichnung, 1515 in Holzschnitt heraus gegeben hat. Sie ist im Feyerabendischen teutschen Plinius, in den Geßnerischen Thierwerken, im Aldrovandus, Jonston und andern Büchern nachgestochen zu sehen. Sie hat viele

[d]) STRABO.

[e]) AELIANVS.

[f]) PLINIVS; d. i. der Rinde des Buxbaums an Farbe gleich.

[ff]) STRABO.

[g]) Diodorus von Sicilien.

[h]) STRABO.

[i]) AELIANVS. OPPIANVS.

[k]) PLINIVS.

[l]) PAVSANIAS in *Boeoticis.* EVCHERIVS.

[m]) MARTIALIS. S. Beckmann a. a. O. *p. 129.*

viel widernatürliche Zierrathen, und das vorgedachte Schulterhorn. Die beym Bontius befindliche hat Piso aus Ostindien erhalten. Sie hat zwar die Fehler der Dürrerischen nicht, aber die Ohren und Füsse sind nicht gut ausgedrückt. An derjenigen, die Chardin in Persien machen lassen, ist der Kopf verstellt, auch die Proportion des Thieres nicht gut getroffen. Die vom Camerarius in seinen von den Thieren hergenommenen Sinnbildern gelieferte, entspricht der Natur nicht besser. Die, welche van der Berge 1685, und die, so Carwitham 1739 in London herausgegeben, und die nach einem Gemählde des berühmten französischen Thiermahlers Oudry gestochene, welche in der französischen Uebersetzung der philosophischen Transactionen stehet, habe ich nicht gesehen. Die Parsonsische, Albinische, (welche auch in Tarins angeführtem Buche stehet) Edwardische, Büffonische und Knorrische geben in der Hauptsache einen richtigen Begrif von dem Thiere, kommen aber der Zeichnung des vortreflichen Ridingers, welche ich gewählt habe, weder in der genauen Vorstellung aller einzelnen Theile, noch an Schönheit bey. Da der innere Bau des Nashorns noch nicht untersucht ist, so hat man auch bisher keine Abbildungen des Gerippes oder dazu gehöriger Theile gehabt. Denn der vorgebliche Rhinocerosschädel in des Bontius angeführtem Buche stellet nichts weniger als einen solchen, sondern blos einen von der Haut entblösseten Kopf vor. Erst vor kurzem ist die Naturgeschichte dieses Thieres, durch die Sorgfalt des berühmten Herrn Professors Pallas, mit Figuren und Beschreibungen verschiedener Knochen desselben bereichert worden. Unter diesen nimmt sich vorzüglich ein Schädel aus, welcher mit den meisten Zähnen versehen ist. Er scheint mir werth zu seyn, daß ich ihn meinen Lesern hierbey mittheile. Sie finden ihn Tab. LXXVII. B.

Das merkwürdigste und sonderbarste hiebey ist, daß dieser verdiente Naturkündiger eine so interessante Entdeckung in einem Lande gemacht hat, wo nach allen Muthmassungen niemals Rhinoceroten ihren Aufenthalt gehabt, desto häufiger aber, nebst andern der größten Thiere, ihr Grab gefunden haben. Das russische Reich enthält in dem Grunde seiner Steppen, an dem Fusse der Gebirge wo sie an die Steppen anschließen, und in den Thälern zwischen denselben, besonders in den

Ufern der Steppenströme, von den südlichsten Gegenden an bis an die Küsten des Eismeeres, und von dem Don an bis an die östlichsten Gränzen, von solchen sehr häufige Ueberbleibsel, theils zerstreuet, theils haufenweise beysammen, und zwar so wohl einzelne Knochen und Hörner, als Gerippe, mit andern Erzeugnissen des Meeres vermengt. Ja man hat sogar 1771 im December am Flusse Wilui, ohngefähr unter dem 64ten Grade nördlicher Breite in einer Gegend, wo das Erdreich in einiger Tiefe nie aufthauet, ein ganzes zweyhörnig gewesenes Nashorn gefunden, an welchem die Haut [n]), und von den Muskeln und Sehnen noch beträchtliche Stücke übrig waren; wovon die kaiserliche Akademie der Wissenschaften zu Petersburg den Kopf und einen Fuß besizt [o]). Das Hochfürstl. Naturalienkabinet in Bayreuth hat den Schädel eines Nashornes aufzuweisen, welcher 1732 in der Ukraine ausgegraben worden, und ziemlich wohl erhalten ist. Man kan ihm ansehen, daß zwey Hörner darauf gesessen. Er hat, von der Mitte der Schärfe des Hinterhauptes an bis an die Spize des Nasenbeins 2 Fuß 5 Zoll Länge, und ist also fast von den größten, da derjenige, welchen Tab. LXXVII B. vorstellet, 2 Fuß 7 Zoll misset. Daß diese Nashörner bey der Verwüstung des Erdbodens durch eine grosse Wasserfluth, welche ihren Lauf von Süden gegen Norden genommen, dahin gebracht worden, daran ist wohl kein Zweifel, wenn man diejenigen Umstände in Erwägung ziehet, welche der Herr Professor Pallas in den Abhandlungen der kaiserlichen Akademie zu Petersburg [p]) angegeben hat, deren Wiederholung aber hier am unrechten Orte stehen würde.

[n]) Diese war braun, inwendig weiß; die Haare daran derselben parallel, büschelweise gewachsen, von grauer Farbe, doch in jedem Büschel eins oder ein paar schwarz, 2 bis 3 Linien lang. Man sehe die obangeführte Pallasische Abhandlung im XVII. Theil der *Nov. comm. Acad. Petrop.* *p. 589.*

[o]) *p. 585. tab. XV.*

[p]) Th. XVII. S. 576. u. f.

# Zehentes Geschlecht.

# Der Elefant.

ELEPHAS.

LINN. *syst. nat. gen.* 5. *p.* 48. BRISS. *quadr. gen.* 5. *p.* (45.) 28.

ELEPHANT.

PENN. *syn. gen.* 14. *p.* 85.

---

Seitenzähne sind nur in der obern Kinnlade befindlich. In der untern fehlen sie. Die Vorderzähne fehlen oben und unten [a]).

Die Nase ist in einen langen biegsamen Rüssel verlängert.

Es gibt nur eine Gattung dieses Geschlechtes.

## Der Elefant.

Tab. LXIII. LXXVIII.

Elephas maximus. LINN. *syst. p.* 48.

Elephas. ARISTOT. *hist. animal. lib. II. c.* 1. 16. PLIN. *hist. lib. VIII. c.* 1. GESN. *quadr. p.* 376. *fig. p.* 377. ALDR. *solidip. p.* 418. RAI. *quadr. p.* 131. SEB. *thes.* I. *tab.* III. BRISS. *quadr.* 28.

Eléphant. *Mém. pour servir l'hist. des animaux III. partie tab.* 92. EDW. *glean.* I. *p.* 22. *tab.* 221. BUFF. *XI. p.* I. *tab.* I. PENN. *syn. n.* 62.



a) Herr Daubenton nimmt die langen Zähne des Elefanten für Vorderzähne. Allein diesem widerspricht die Lage sowohl als die Gestalt derselben.

Elefanten. Haid Schaupl. S. 281. t. 94. A. H. d. N. III. Th. t. 9.

Ἐλέφας. Der Griechen. Elephantus. Barrus. Der Römer. Næghe. Aethiopisch. Manzao, oder Manzo. In Kongo. Osson. Bey den Schwarzen um Elmina. Wâranam. Hochmalabarisch. Anei. Tamulisch.

Der Kopf ist in Verhältniß des Körpers klein. Der Nacken wölbt sich in zwo Erhöhungen, die zwischen den grossen weiten ungesäumten und am Rande etwas ausgeschweiften Ohren befindlich sind. Die Stirne ist platt. Die Augen überaus klein. Der Rüssel, welcher an Länge den Kopf um etwas übertrift, halb rund, d. i. von der Stirne herunter erhaben, von dem Maule herunter, wo er zugleich die Stelle der Oberlippe vertritt, flach, wird vorwärts immer enger, und ist vorn in die Quere abgeschnitten, wo die Nasenlöcher, über selbigen ein Rand, und an diesem ein Haacken befindlich, mit welchem der Elefant, wie mit einem Finger, allerley Dinge fassen kan. Dieser Rüssel läßt sich in die Höhe und nach allen Seiten herum biegen, auch verlängern und verkürzen. Inwendig ist er durch eine Scheidewand in zwo Hölen getheilet. Das Maul ist klein, und die untere Kinnlade unter dem Rüssel versteckt. Der Hals so kurz, daß man ihn kaum bemerket. Der Leib bauchig. Der Rücken erhaben. Die vordern Beine sind etwas länger als die hintern. Die Füsse klein, und haben eine runde Sohle, und fünf [b]) breite mit Querfurchen versehene Klauen, die an den Hinterfüssen kürzer sind. Der Schwanz reicht bis an die hintere Biegung der Hinterbeine, und endigt sich in einen Busch vier bis sechs Zoll langer Haare von der Dicke eines Rabenkieles, welche gegen die Spize hin in zwo Reihen angewachsen sind [c]). Die Haut ist am ganzen Leibe dick, runzlich, und hart wie Baumrinde, unter dem Bauche aber weicher [d]),

[b]) *Prémier Voyage du P.* TACHARD *p. 273.* A. H. d. N. X. Th. S. 150. Einige Elefanten haben vier Klauen; Berichte der Königl. Dänischen Missionarien in Ostindien XXI. Contin. S. 717. oder gar nur drey, *Mém. pour servir à l'hist. des animaux tom. III. p. 103.* Doch das ist etwas ausserordentliches.

[c]) Heydt Schauplaz S. 212.

[d]) Man sehe den Brief des sel. Missionarius Walther in den Berichten der K. Dän. Missionarien in Ostindien XXI. Contin. S. 717.

mehrentheils mausefarbig, selten bräunlich grau, bisweilen weißlich, dergleichen Elefanten, die man weisse zu nennen pflegt, sehr wenig vorkommen [e]). Am seltesten sind wohl die gefleckten, die bisweilen auf Zeylan fallen [f]). Der ganze Leib ist mit kurzen starken Haaren einzeln besäet, die sich aber bey zunehmendem Alter meistens verlieren, und nur an den Augenliedern, hinter dem Kopfe, in den Ohren, auf der innern Seite der Beine und am Schwanze häufig bleiben.

Die Höhe des Elefanten beträgt zehen bis vierzehen Fuß. Die Länge eines $13\frac{1}{2}$ Fuß hohen Thieres ist sechszehen und ein halber Fuß; die Länge des Kopfes sieben, des Rüssels, vom Maule an, ohngefähr acht Fuß, sein Umfang am Maule fünf und ein halber, am Ende anderthalb Fuß [ff]).

Die Seitenzähne des Männchens sind an einigen, und zwar wie die zeylanischen Elefantenfänger versichern, den erstgebornen Elefanten so lang, daß sie weit aus dem Maule hervorragen; rund, spizig und etwas gekrümmt. An den afrikanischen Elefanten fallen sie bisweilen gegen zweyhundert Pfund schwer; an den asiatischen kleiner, und an den zeylanischen nur etwa zu fünf und siebenzig bis achtzig Pfund [g]). Die meisten übrigen Männchen, die man in Zeylan zum Unterscheide Alias nennet, haben sie so kurz, daß man äusserlich kaum etwas davon gewahr wird. So auch die mehresten Weibchen [h]). Der Backenzähne sind in jeder Kinnlade viere; sie bestehen aus einigen doppelten Blättern von glasiger Substanz, die mit einer knochigen senkrecht in die Quere an einander gefügt sind.



[e]) Es ist bekannt, daß in den vorigen Zeiten über einen solchen Elefanten zwischen den Königen in Pegu und Siam ein blutiger Krieg geführet worden.

[f]) KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 54.*

[ff]) Daubenton.

[g]) Die größten Elefantenzähne, welche, vermuthlich aus Guinea, nach England gebracht worden, sind 7 Fuß lang gewesen, und jeder hat 152 Pfund gewogen. S. Penants *syn. p. 85.* Es gibt aber doch noch grössere in Afrika. Herr Römer hat einen in drey Stücke zersägten gewogen, und ihn 180 Pfund schwer gefunden. Römers Nachrichten von Guinea S. 280.

[h]) CLUS. *exot. p. 166.* LUDOLF *hist. æth. l. I. c. 10. 29.* Berichte der Kön. Dän. Miss. XXI. Contin. S. 717. Heydts Schauplatz S. 288. KNOX *voy. tom. I. p. 54.*

Der Elefant bewohnet blos die heisse Zone des Erdbodens, jedoch mit Ausschluß der neuen Welt. Das feste Land von Asien jenseit des nordlichen Wendekreises, Tibet, die Staaten des Großmogols, Bengalen, Coromandel, Pegu, Siam, Kodschintschina und die südlichen Provinzen des sinesischen Reiches, bringen eine grosse Menge dieser Thiere hervor. In Afrika findet man sie von der Senegal an bis zum Vorgebirge der guten Hofnung, fast noch zahlreicher als in Asien. Unter den Inseln sind wenige, die Elefanten haben. Zeylan liefert deren vorzüglich viele; auf Madagaskar, Sumatra, Java [i]), und den Philippinen findet man auch welche. Wenn man nach dem Verhältniß der Zähne urtheilen darf; so sind die afrikanischen die größten, die indianischen von einem Mittelschlag, und die zeylanischen die kleinsten.

Zu ihrem Aufenthalte wählen sie vorzüglich grosse schattigte Wälder und mit Wasser versehene Gegenden, in welchem sie sich gern baden und abkühlen. Sie leben gesellschaftlich und in Herden von mehr als hundert [k]) bis tausend Stücken [l]), welche die Holländer in Zeylan Ställe nennen.

Die Nahrung des Elefanten bestehet in jungen Bäumen, auch Baumästen, Zweigen und Laube, welches er mit dem Rüssel abbricht [m]); ferner in andern grünen Gewächsen, Früchten, Getreide und dergleichen. Besonders gehet er den Orangen- und indianischen Feigenbäumen, den Cocos- und andern Palmbäumen, dem Pisang [n]) ꝛc. nach, von welchen er nebst dem Laube auch das Holz genießt. Diejenigen Bäume, die er nicht mit dem Rüssel bezwingen kan, weiß er mit Hülfe der Zähne umzuwerfen [o]). Was er fressen will, nimmt er mit dem Rüssel auf, und führet es zum Munde; die Körner, die er zwar auch einzeln auflesen kan, in Portionen so wie man sie mit der Hand fasset. Das Laub schlägt er vorher einigemal um die Vorderbeine, um es vom Staube und Ameisen zu reinigen, welche er sehr fürchtet [p]).

[i]) A. H. d. R. VIII. Th. S. 92. Bontius läugnet, daß es in Java Elefanten gebe *hist. nat. Ind. p. 52.*

[k]) A. H. d. R. III. Th. S. 80.

[l]) Atkins A. H. d. R. IV. Th. S. 252.

[m]) A. H. d. R. III. Th. S. 313. V. Th. S. 81.

[n]) A. H. d. R. III. Th. S. 316.

[o]) A. H. d. R. III. Th. S. 315.

[p]) Heydts Schauplatz S. 281.

Das Wasser, welches er saufen will, pflegt er vorher mit den Füssen trübe zu machen [q]). Ausser dem säuft er auch gern Wein, Arak und andere starke Getränke. Er saugt sie in den Rüssel, biegt ihn rückwärts in das Maul, und sprüzt sich das Getränke in den Hals [r]).

Sein Auswurf siehet wie der vom Pferde, und ist sieben bis acht Zoll dick [s]).

Der ungeheuren und dem Anscheine nach ungeschickten Masse ohnerachtet bewegt er sich leicht und geschwind [t]). Sein Gang ist Schritt oder Paß. Wenden kan er sich schwerlich. Er schwimmet gut und lange; man hat Elefanten in der See bis fast eine halbe Meile weit schwimmen gesehen. Dabey hält er den Rüssel in die Höhe.

Der Rüssel vertritt bey dem Elefanten die Stelle des Armes und der Hand. Er kan ihn nach den Dingen ausstrecken, oder um die Dinge herum winden, welche er fassen will. Er umfasset damit einen Menschen, und hebt ihn ganz gemächlich auf. Bey dem Kampfe mit seines gleichen, oder mit andern Thieren, selbst dem tapfersten Tiger [u]), bedient er sich desselben zum zuschlagen. Mit dem daran befindlichen Finger fühlt er, knüpft die Knoten in den Stricken auf womit man ihn anbindet, drehet Schlüssel um, schiebt Riegel auf und zu, hebt die kleinste Münze von der Erde auf, bringt, wie gedacht, Fressen und Saufen damit in den Mund, besprüzt sich damit nach der Schwemme u. s. f. So wenig also der Elefant ohne den Rüssel bestehen kan: so sehr ist er für ihn besorgt, sucht ihn daher bey der Vertheidigung zu schonen, und gebraucht mehr die Zähne als Waffen.

Die Haut dieses Thieres ist bey weitem nicht so dicht, als die Haut des Nashorns. Nicht nur eiserne, sondern auch bleyerne Kugeln gehen hindurch. Ja der Elefant fühlet die Stiche der Fliegen schmerzhaft, und bestrebt sich, sie durch grüne Blätter, oder dadurch daß er

q) A. H. d. R. III. Th. S. 315.

r) Ber. der K. D. Miss. XXV. Contin. S. 164.

s) Adansons Reise nach Senegal S. 90.

t) KNOX *voy. de Ceylan tom. I. p. 57.*

u) Einen Kampf zwischen dem Elefanten und Tiger beschreibt der P. TACHARD *II. voy. p. 219.* A. H. d. R. X. Th. S. 154.

sich mit Staub fingersdicke mittelst des Rüssels überall bewirkt, abzuhalten.

Für Feuer und starkem Getöse scheuet sich der Elefant, und man kan ihn damit jagen. Musik hingegen scheinet er gern zu hören.

Er ruhet auf dem Bauche liegend, und streckt dabey die Hinterbeine hinten hinaus. Es ist also ein blosses Mährchen, daß er sich nicht wieder aufrichten könne, nachdem er sich gelegt hat. Man hat indessen bemerkt, daß ein in Frankreich unterhaltener, nachdem er steif geworden, nicht wohl wieder hat aufstehen können, daher er nicht nur stehend geschlafen, sondern auch seine grossen Zähne in zwey Löcher gesteckt, die er zu dem Ende in die Mauer gemacht hatte [v]).

Der Laut des Elefanten klingt, als wenn man einen starken Stoß in eine Trompete thut. Man nennt auch sein Geschrey Trompeten.

Wenn die Zeit der Begattung vorhanden ist; so zerstreuet sich die Herde, und jedes Männchen, welches sich zu Einem Weibchen hält, begibt sich mit selbigem in eine der einsamsten Gegenden des Waldes. Niemand hat, so viel man weiß, noch jemahls die Paarung beobachtet. Aus der Lage der Geburtstheile des Weibchens aber [w]), und der Schwere dieser Thiere, läßt sich schliessen, daß dieses auf dem Rücken liegend von dem über ihm stehenden Männchen bedeckt werde. Das ist auch die Sage der Indianer. Sie sezen hinzu, das Weibchen werde von dem Männchen in die gehörige Lage gebracht, und nach geschehener Paarung von ihm wieder aufgerichtet, welches allein zu bewerkstelligen dasselbe nicht im Stande sey. Bisweilen unterlasse das Männchen solches, und in diesem Falle müsse das Weibchen daselbst sterben. Solche etwas vertiefte und mit Gras und Baumzweigen gepolsterte Lager sowohl, als todte rücklings auf denselben liegende Weibchen versichern sie in dergleichen Waldungen bisweilen angetroffen zu haben [x]). Dem Weibchen soll es nicht wieder beywohnen, bis das Junge entwöhnet ist.

Die

[v]) *Mém. pour servir à l'hist. nat. des anim. part. III. p. 106. 112*

[w]) *Mém. pour servir à l'hist. des animaux part. III. p. 132.*

[x]) Heydts Schaupl. S. 213.

Die Zeit, wie lange das Weibchen trächtig gehet, ist eben so wenig gewiß bekannt. Am wahrscheinlichsten sezt man sie auf ein Jahr, oder etwas drüber [y]). Es trägt nur ein Junges auf einmal.

Der Elefant [z]) kommt so groß als ein grosses Schwein auf die Welt, und ist gleich bey der Geburt auf jeder Seite beyder Kinnladen mit einem Backenzahne versehen. Hinter jedem solchen Zahne bricht in der Folge ein zweyter heraus, der, so wie er sich entwickelt, jenen hebt und mit der Zeit ausfallen macht. An dessen Stelle erwächset ein neuer, dessen Krone erst eine convexe Oberfläche hat, durch das Kauen aber nach und nach oben flach wird [a]). Die zwo Säugwarzen der Mutter [b]) stehen zwischen den Vorderbeinen. Wenn das Junge saugen will: so legt es den Rüssel auf die Schulter der Mutter, fasset die Warze mit dem Maule, und verhält sich übrigens wie andere Thiere. Die pariser Akademisten sind der Meinung gewesen, es bediene sich seines Rüssels zum Saugen [c]); sie ist aber gewiß ungegründet.

Bald nach der Geburt kommen die Seitenzähne hervor, und werden nach und nach immer grösser. Sie fallen niemals aus [d]). Erst im dreyßigsten Jahre ist das Thier völlig ausgewachsen. Hieraus lässet sich abnehmen, daß es ein hohes Alter erreichen könne, und man schäzt solches auch wirklich auf hundert Jahre [e]). Wenn es stirbt, so sinkt es gerade nieder, ohne die Beine auszustrecken.

[y]) KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 56.* Heydts Schaupl. S. 213.

[z]) Man sehe die Zeichnung eines neugebohrnen Elefanten beym Seba a. a. O.

[a]) Man ist diese Entdeckung dem verdienstvollen Herrn Prof. Pallas schuldig, der sie in den *Nov. comm. Acad. sc. Petrop. tom. XIII. p. 475.* bekannt gemacht hat. Eben daselbst meldet er S. 474, daß die Hölen der Seitenzähne in einigen Elefantenschädeln in paralleler Richtung dicht neben einander hinlaufen, bald etwas divergiren, bald in einem Abstande von vier bis fünf Zollen, jedoch einander parallel gehen. Von dieser leztern Beschaffenheit sind sie in dem Schädel, welchen die LXIII. Kupfertafel vorstellet.

[b]) Das Männchen hat sie auch. S. TYSONS *Anat. of a pygmy p. 11.*

[c]) *Memoires pour servir à l'hist. des animaux part. III. p. 109.*

[d]) GARCIAS AB HORTO in CLUS. *exot. p. 166.* KNOX *voy. de Ceylon tom. I. p. 56.* A. H. d. R. II. Th. S. 87. V. Th. S. 83. ꝛc.

[e]) Einige Schriftsteller geben ihm ein Alter von 150, 200 bis 300 Jahren; man sehe des Herrn von Haller *Elem. physiol.*

Die Physiognomie und ganze Figur des Elefanten scheinet nicht viel Talente zu versprechen. Dem aber ohnerachtet ist er das klügste und gelehrigste unter allen Thieren; und wenn eines fähig wäre zu denken, so würde man vorzüglich dem Elefanten dis Vermögen zugestehen müssen. Das schreiben ihm auch die Indianer zu, und behandeln ihn als ein vernünftiges Wesen f), wie aus dem folgenden erhellen wird.

Das Naturell des Elefanten ist mild und biegsam. Er beleidigt nicht leicht jemand, wenn er nicht dazu gereizet wird g). Diejenigen Elefanten, welche nicht mit der Herde Friede halten wollen, oder sich derselben sonst verhaßt machen, werden von derselben ausgestossen, und dadurch gezwungen einsam herum zu schweifen. Die Holländer auf Zeylan nennen sie Eenloopers. Diese sind den Menschen insonderheit gefährlich. Sonst kan man bey einer Herde Elefanten unbeschädigt vorbey gehen; doch um mehrerer Sicherheit willen, pflegt man sie bey der Gelegenheit durch schiessen zu verjagen. Der Zorn des Elefanten ist seiner Grösse angemessen, und, wie man sagt, unversöhnlich. Eben so wenig soll er auch empfangene Gutthaten vergessen. Man erzählet davon verschiedene Historien.

Da sich der Elefant, obgleich wild gebohren, fangen und abrichten läßt: so macht der Fang derselben eine Beschäftigung vieler Asiater aus. In Afrika ist beydes nicht üblich. In Zeylan aber hat man ein ganzes Geschlecht (Kaste), welches bloß aus Elefantenfängern bestehet. Es werden diese Thiere theils einzeln, theils in Menge mit einander gefangen. Jenes geschicht mit Schlingen. Man sucht den Elefanten auf, wenn er in einem nicht gar zu dichten und mit hohen und starken Bäumen versehenen Gehölze stehet, oder bemühet sich ihn dahin zu locken. Einige Elefantenfänger thun von vorn kleine Angriffe auf ihn; wenn er auf einen von ihnen los gehet, so weiß ihn der andere abzuziehen, und seinen Cameraden in Sicherheit zu stellen. Von hinten folgt ihn unvermerkt einer mit der Schlinge in der Hand. Dis ist ein Strick von gehöriger Stärke und Länge, welcher aus Riemen von starkem ungegerbten sogenannten Elends- oder vielmehr indianischen Hirschleder in

*tom. VIII. part. II. p. 94.* Allein dis ist noch nicht erwiesen.

f) A. H. d. R. X. Th. S. 313.

g) III. Th. S. 314. V. Th. S. 82.

gehöriger Dicke gemacht, und an einem Ende zusammen geschlungen, am andern mit einem daran befestigten Stücke des Hirschgeweihes, welches einen Haaken formiret, versehen ist. Diese Schlinge weiß er den Elefanten geschickt um einen Hinterfuß zu werfen, worauf er das andere Ende um einen Baum windet, und mit dem Haaken befestigt. Der Elefant thut hierauf aus allen Kräften einen Ruck, um den Strick zu zerreissen. Gelingt ihm dieses: so entfliehet er wieder in die Wildniß, und ist für dieses mahl verlohren. Gelingt es ihm aber nicht auf das erste mahl: so gibt er sich hernach nicht mehr so viel Mühe. Es werden ihm hierauf starke Stricke oder Ketten an die Hinterbeine und um den Hals gemacht, und er zwischen zween zahme zu dem Zweck abgerichtete Elefanten, die man Seelenverkäufer nennet, in die Mitte genommen, welche ihm die Widerspenstigkeit durch derbe Schläge mit dem Rüssel vertreiben. Mit deren Beyhülfe wird er zuerst zwischen vier auf oder ohnweit dem Fangplaze befindlichen Bäumen, wo man ihn befestigt und abzurichten anfängt; sodann nach und nach weiter zu den Ställen gebracht. Im Fall kein Seelenverkäufer vorhanden ist: so werden dem gefangenen Elefanten auch an die Vorderfüsse starke Stricke geleget, und er durch die Menschen selbst dahin gebracht, wohin sie verpflichtet sind denselben zu liefern. Anfangs läßt ihm der Unmuth nicht zu, sich zu legen; ein Umstand, den man nicht gerne siehet, weil er dem Elefanten eine Geschwulst an dem Unterleibe zuziehet, die ihm tödtlich werden kan. Die zeylanischen Elefanten lassen sich indessen oft schon binnen einigen Tagen dazu bereden, und sodann vergeht die Geschwulst, und er ist ausser Gefahr. Oft ist er in vier Wochen schon so weit, daß man ihn in die Schwemme reiten kan.

Der König von Candi lässet die Elefanten zur Zeit der Brunst mit Hülfe zahmer Weibchen fangen, die sich mit ihnen bekannt machen, und sie dahin locken, wohin man es haben will [h]). Vermuthlich werden sie nachher auch mit Schlingen gefangen.

Der Fang im Grossen ist eine Art von Treibjagen. Ein bequemer Plaz, welcher gemeiniglich viele Meilen lang ist, wird mit einer



[h]) Heydts Schauplaz S. 215. KNOX *voy. tom. I. p. 54.*

grossen Menge sehr dicker starker tief in die Erde gegrabener Pfähle eingezäunet. Dis Gehege ist an dem Anfange geraumig, wird aber beym Fortgange immer schmäler, und endigt sich in einen Sack, oder, wie sie es nennen, Kraal, welcher durch einen Querzaun von eben solchen Pfählen abgesondert ist. In diesem befindet sich eine Oefnung, die mit einer Fallthüre verschlossen werden kan. Selbige wird mit Stricken aufgestellet. Oben darauf ist jemand versteckt, der Wache halten muß. Von der Kraal aus läuft ein langer schmaler Weg, der durch gleichmässige Pfähle begränzt wird, und nicht breiter ist, als daß ein Elefant auf einmal hindurch gehet, ohne sich umwenden zu können. Auf vorgedachtes Gehege nun werden die Elefanten aus der Ferne, durch eine grosse Menge Menschen, mit Schiessen, Racketen und anderem Feuerwerke herzu getrieben; wobey mancher wieder entläuft. Am Anfange des Geheges befinden sich einige zahme abgerichtete Elefanten, um den wilden den Weg in die Kraal zu zeigen. So bald solche durch die Oefnung in den Sack passirt sind, hauet der Wächter den Strick ab, welcher die Fallthüre hält; diese fällt herunter und versperret die Kraal, und den Elefanten den Rückweg. Aus der Kraal werden die Elefanten in den engen Gang getrieben. So wie einer darinnen, stecket man hinter ihm einen Baum durch, damit er auf keine Weise rückwärts kommen kan, und wenn er am Ende ist, bindet man ihm ein paar Seile behutsam um den Hals, hängt ihn an die zween vor der daselbst befindlichen Fallthüre stehenden Seelenverkäufer, und bringt ihn so weg [i]). Diese Jagd währet jedesmal gemeiniglich ein paar Monate.

In Pegu und Siam [k]) locket man die wilden Elefanten zur Zeit der Brunst mit abgerichteten Weibchen in die Kraalen.

[i]) Diese und andere in gegenwärtigem Artikel vorkommende Nachrichten habe ich dem Herrn **Bodenschaz**, vormals Hauptmanne in holländischen Diensten, zu danken, welcher fünf Jahre lang das Commando über die Festung und den District von Putulang in Zeylan geführet, und dabey Gelegenheit gehabt hat, lehrreiche und angenehme Erfahrungen, die natürliche Geschichte dieses merkwürdigen Thieres betreffend, zu sammlen.

[k]) S. die Beschreibung des siamschen Elefantenfanges, in des P. TACHARD *II. voy. p. 134.* und der A. H. d. R. X. Th. S. 313.

Die gezähmten Elefanten werden von Zeylan nach Coromandel, Bengalen, Persien und fast durch ganz Ostindien versendet. Man schäzt sie wegen ihrer Klugheit, worinn sie alle andere Elefanten übertreffen, höher als die übrigen, und verkauft sie theuer. Sie werden beym Verkauf nach einem eigenem Maasse gemessen, welches Cubito heißt, und die Länge des Vorderarmes eines Mannes von mittlerer Statur, von dem Ellbogen an bis an die Spizen der Finger, oder zwey Drittel einer holländischen Elle ausmacht. Das Messen geschicht mittelst eines Stockes, den man neben den Elefanten hält, und daran bemerket wie hoch er ist. Es wird aber beym Kaufe eines Elefanten nicht nur auf das Maaß gesehen; sondern auch darauf: ob die Ohren ganz oder zerschlizt sind, ob alle Nägel vorhanden, ob der Schwanz ganz ist, und seine völlige Haarqvaste hat, und ob das Thier sonst gesund ist.

Es kostet viele Mühe einen Elefanten zu Wasser zu versenden. Man läßt ihn, wenn er eingeschiffet werden soll, über eine mit grünen Zweigen dicht bekleidete, und mit Sand bedeckte Brücke in ein Fahrzeug gehen, welches ebenfalls ganz mit Baumblättern bedeckt und so vermacht ist, daß er kein Wasser sehen kan; aus solchem wird er hernach in das Schiff gewunden, worinne man ihn gehörig befestigt. Sobald er dahinein gebracht worden, macht ihn die Furcht zahm, so daß er sich wohl behandeln läßt. Es werden oft 6 bis 8 Elefanten in ein Fahrzeug gestellt, welche sich nicht rühren, und auf der Ueberfahrt sehr geduldig sind. Man hat aber auch Beyspiele, daß Elefanten bey der Gelegenheit unbändig worden [l]).

Die zahmen Elefanten werden in eignen Ställen unterhalten, die fast wie Pferdeställe angelegt sind. Hinter jedem Stande ist ein starker Baum in die Erde gegraben, an welchem der Elefant, und zwar an einem, oder wenn er noch nicht recht zahm ist, an beyden Hinterbeinen, mit einem Stricke von Cocosbast, oder weil dieser oft zu sehr in das Bein einschneidet, und Schäden verursacht, mit einer Kette fest gebunden wird. In Zeylan bekömmt jeder täglich dreyssig Cocosblätter, wo solche ohne grossen Schaden der Einwohner zu haben sind; sonst wird



l) Heydts Schaupl. S. 194. 209.

er mit wilden Baumblättern gespeiset. Bisweilen gibt man ihnen von gekochtem Reiß, welcher in den Händen zusammen gedrückt worden, einige Bälle. Täglich werden sie ein bis zweymahl in Teiche zur Schwemme geritten, worinn sie sich, nach dem Winke ihres Pflegers, erst auf eine, hernach auf die andere Seite legen, und von ihm mit Cocosnußschalen striegeln lassen. Wenn dis geschehen ist, spülen sie sich, auf dessen Befehl, mit Wasser rein ab, welches sie aus dem Rüssel über den Rücken, die Seiten und den Bauch sprüzen. Dann werden sie mit Cocosöhl geschmiert, und wieder in den Stall gebracht. In Siam, wo besonders mit den weissen Elefanten eine grosse Pracht getrieben wird, haben diese Thiere eigne Palläste, werden aus Silber und Gold gespeiset und aufs prächtigste bedienet m).

Jeder Elefant hat seinen Karnak oder Führer, dem er mit größtem Gehorsam und unverbrüchlicher Treue zugethan ist. Er pflegt dem Elefanten auf dem Halse zu sizen, und ihn theils mit Worten, theils mit einem spizigen Eisen zu regieren, womit er ihm zwischen die Ohren hackt. Wenn er oder sonst jemand aufsteigen will, so legt sich der Elefant aufs Wort nieder, und man steigt auf dessen untergeschlagenem Vorderfusse auf. Ausserdem sind jedem Elefanten zu seiner Bedienung und Verpflegung noch 2 bis 3 Mann zugeordnet.

Er wird auch abgerichtet, mit Aufhebung und Niederlassung des Rüssels, mit Kniebeugen oder mit Schreyen zu salutiren.

Wenn man auf dem Elefanten reisen will, so wird ein Sattel darauf gelegt, der einem Kasten zur Unterstüzung dient, in welchem man sich, die Füsse kreuzweise untergeschlagen, sezet. Die vornehmsten haben über diesem Size ein auf vier Säulen ruhendes Dach, welches ihm fast das Ansehen einer Kutsche gibt. Vor dem Herrn sizt ein Sclave oder Diener mit einem Fächer von Palmblättern, und wehet ihm Luft zu; hinter ihm ein anderer mit einem köstlichen tibetischen Kuhschwanze, oder Pfauenschwanze, womit er die Fliegen verscheuchet; und ein oder zwey mit Sonnenschirmen. Der Elefant pflegt zugleich an der Stirne und dem Rüssel mit Figuren von rother, grüner, gelber, blauer

m) Der König von Candi oder Zeylan rühmt sich auch weisse Elefanten zu besizen.

Farbe bemahlet, mit Goldblättern beklebt, mit prächtigen Decken belegt, auch mit ein paar oder mehreren Glocken über den Rücken behängt zu seyn. Die Zähne besteckt man ihm mit einer Menge kupferner, silberner oder goldner Ringe, welche auch wohl mit Edelgesteinen besezt sind. Einem bösartigen Elefanten werden die Spizen der Zähne abgesäget [n]). Man kan mit einem Elefanten täglich zehen und mehr Meilen zurück legen. Er hat einen sichern Gang, und fühlet allemal erst zu, wo er hintritt, ehe er einen Fuß beweget [o]). Wann man Brücken mit ihm passiren will, so müssen solche vorher mit grünen Zweigen und Blättern dermassen vermacht seyn, daß der Elefant ganz und gar kein Wasser sehen kan, sonst gehet er nicht drüber, und wenn ihn der Karnak mit Gewalt darzu zwingen wollte, so würde er toll werden und durchgehen.

Daß die Elefanten ehedem im Felde mit gebraucht worden, und wie man sie armiret hat, ist bekannt. In Indien geschiehet es auch noch izo. Allein sie werden durch das Feuer und den Knall des Geschüzes bald wild gemacht, richten auf allen Seiten Unordnungen an, und sind daher mehr schädlich als nüzlich, wenn sie nicht mit Fleiß auf den Schuß abgerichtet [p]) sind. Vornehme Herren pflegen auf ihnen Zweykämpfe mit dem Säbel zu halten. Die Elefanten beyder Partheyen fechten zu gleicher Zeit auch gegen einander, so daß öfters einer davon einen Zahn ganz oder zum Theil verlieret, welcher aber in dem Falle von der Flucht nicht abgehalten werden kan.

Man läßt den Elefanten auch Wagen und Fahrzeuge ziehen, und Güter tragen, die er sich mit seinem Rüssel aufladen hilft. Er hat aber einen Tragsattel nöthig, ausserdem wird er leicht wund gedrückt. Er trägt Sachen vom Strande in die Fahrzeuge, oder umgekehrt, ohne sie naß zu machen, und legt sie ordentlich hin, wo man es ihm anweiset. Die Last, welche ein Elefant tragen kan, wird auf funfzehenhundert bis zwey tausend Pfund geschäzt, und was er mit dem Rüssel aufhebet, auf zweyhundert Pfund.

[n]) S. die Elefanten, welche im Feldlager der 1741 von Jsfahan gegen Constantinopel kommenden persischen Großbothschaft bey Scutari zu sehen gewesen; nach dem Leben gezeichnet durch P. F. von Gudenus, gestochen von J. E. Ridinger, Augsburg 1744.

[o]) BERNIER *voy. I. p. 122.* A. H. d. R. XI. Th. S. 112.

[p]) A. H. d. R. X. Th. S. 353.

Die zahmen Männchen verfallen bisweilen in der Brunstzeit in eine Art von Raserey, wobey ihnen die Haut über den Augen aufspringet, und sie einen unerträglichen Geruch von sich geben. Zu der Zeit sind sie selbst ihren Karnaks gefährlich. Man ist genöthigt ein solches Thier fester zu verwahren, und ein paar Personen mit auf dasselbe gerichteten Spiessen vor ihm her gehen zu lassen, wenn es zur Schwemme geführet wird.

In Afrika, besonders von den Negern, werden die Elefanten in Gruben gefangen, welche man mit Laube verdeckt [q]), oder mit Assagayen und vergifteten Pfeilen [r]) erlegt. Es geschicht dieses um des Fleisches, der Haut, der Schwänze, insonderheit aber der Zähne willen.

Das Fleisch ist sehr schwammig und unschmackhaft; wird aber doch von den Negern gegessen [s]). Die Haut ist von gleicher Beschaffenheit; sie überziehen damit ihre Size [t]). In Ostindien macht man von beyden keinen Gebrauch. Des Schwanzes bedienen sich die negerischen Könige zwischen der Senegal und Sierra Leona zum Fliegenwedel [u]); die Jaggaischen Neger zu Denkmählern ihrer Vornehmen, und die Haare daraus dienen dem Angolaischen Frauenzimmer zum Halszierrath [v]). Der zu solchem Gebrauche bestimmte Schwanz muß dem Thiere bey lebendigem Leibe abgehauen werden; welches geschicht, wenn es weidet, oder in einem engen Wege, wo es sich nicht wenden kan [w]).

Der nuzbarste Theil des Elefanten sind die Zähne; und zwar nicht so wohl die Backenzähne, obschon auch diese bisweilen in die Quere geschnitten, und zu Tabaksdosen verarbeitet werden; als die grössern Seitenzähne der Männchen [x]), welche bekanntlich das Elfenbein liefern, das zu allerley Drechsler- und Bildhauer- auch ausgelegter Arbeit, Messerheften, Kämmen und dergleichen, auch in den Apotheken gebraucht wird. In

[q]) A. H. d. R. V. Th. S. 83. 158.

[r]) II. Th. S. 100. III. Th. S. 314.

[s]) II. Th. S. 101.

[t]) III. Th. S. 318.

[u]) Ebendas.

[v]) V. Th. S. 82.

[w]) Ebendas.

[x]) Die Seitenzähne der Weibchen und vieler Männchen sind wegen ihrer Kürze und Dünne, auch des spröden braunen Kernes unbrauchbar.

In Ostindien drehet man überaus dünne, biegsame und fast durchsichtige Trinkgeschirre daraus. Die Zähne kommen zu uns mehrentheils aus Guinea, und wiegen von 5 bis 130 Pfund. Jeder hat unten eine konische Hölung, die ohngefähr eine halbe Elle lang hinein gehet, nachher sich in eine enge Rinne verwandelt, und weiter vorwärts verschwindet, oder auch in den schwarzen Kern übergehet, welcher sich bisweilen in der Mitte zeigt, wenn der Zahn querdurch geschnitten wird. Alsdann siehet man auch von dieser Mitte aus nach dem Umfange des Zahnes krumme Linien laufen, welche sich durchkreuzen, und nichts anders als die Knochenfasern des Elfenbeines sind, die das sogenannte Korn des Zahnes ausmachen. Die Farbe des Zahnes ist auswendig gelb, braun oder schwärzlich. Inwendig, wenn der Zahn noch frisch ist, olivenfarbig; welche Farbe ins grünliche oder gelbliche schielet. Mit der Zeit verwandelt sich selbige in weiß, und in der Folge, so weit die Luft dazu kan, in gelb. Die Elfenbeinarbeiter können zu den meisten Arbeiten nur die Zähne brauchen, die 50 Pfund und drüber wiegen; und nur so weit, als sie dicht sind. Weil das Elfenbein das schönste ist, welches sich von dem Knochen wohl unterscheidet und recht schön weiß ist; so wählen sie gern solches, auf welchem das Korn deutlich zu erkennen; die Weisse aber geben sie dem naturellfarbigen mittelst der Wärme, dem gelben durch den Dampf des auf Kohlen geworfenen Schwefels, welchen sie daran gehen lassen. Um das Elfenbein für dem gelbwerden zu sichern, muß man die freye Luft davon abhalten, indem man es an einem verschlossenen Orte verwahret, oder unter Glas sezet.

Der Gebrauch dieses köstlichen Materials ist schon sehr alt. Schon Salomo ließ es durch die nach Tarsis und Ofir der Handlung wegen gehenden Schiffe nach Palästina bringen [y]). Er hatte einen Thron mit Bildhauerarbeit von Elfenbein, und seine Nachfolger Täfelwerk und Hausgeräthe von Elfenbein in ihren Palästen [z]). Beym Homer wird desselben unter den Zierrathen gedacht, womit der Palast des Menelaus

[y]) 1 Kön. X. 22. 2 Chron. IX. 21.
[z]) 1 Kön. XXII. 38. Amos III. 15. VI. 4.

prangte [a]). In spätern Zeiten gebrauchte man das Elfenbein nicht nur zum Auslegen der Häuser und Hausgeräthschaften, Schiffe und Wagen; sondern auch zu Statuen, musikalischen Instrumenten, Degen, Schreibtafeln und selbst zu künstlichen Zähnen [b]). Das Thier selbst aber ist in Europa nicht eher gesehen worden, bis Alexander der Grosse die Elefanten, so er von dem Porus erbeutet, nach Griechenland bringen ließ [c]). Nachdem Manlius Curius Dentatus diejenigen, welche dem König Pyrrhus im tarentinischen Kriege waren abgenommen worden, zu Rom im Triumphe aufgeführet hatte, sind mehrmalen welche nach Rom gekommen. Metellus ließ aus Sicilien ohngefähr 120 bis 140 auf einmal dahin überschiffen [d]). In der Folge wurden noch mehrere dahin gebracht, und mit bey den circensischen Thiergefechten gebraucht [e]). Annibal ließ Elefanten nach Gallien übersezen, um sich ihrer im Kriege gegen die Römer zu bedienen. Es ist also kein Wunder, daß Aristoteles und andere Alte sehr richtige Nachrichten von ihm liefern können, welchen zwar, nach der Gewohnheit des Alterthums, Mährchen, aber auch Berichte mit beygemischt sind, die noch eine weitere Untersuchung verdienen, und deren Werth oder Unwerth man alsdann erst wird bestimmen können, wenn die natürliche Geschichte dieses Thieres in ein helleres Licht, als izo, wird gesezt worden seyn.

Bereits zu den Zeiten des Theophrast, und vielleicht noch früher, ward bisweilen fern von dem Vaterlande der Elefanten Elfenbein aus der Erde gegraben [f]). Seit ein paar Jahrhunderten sind nicht nur Stücke von grossen Seitenzähnen, sondern auch ganze Backenzähne und andere Knochen dieser Thiere, die zum Theil fast natürlich, zum Theil in eine kreidenartige, blätterige und bröckliche Masse verwandelt zu seyn scheinen, unter den europäischen Fossilien keine Seltenheit mehr. Man findet sie in Teutschland an vielen Orten; bey Burgtonna im Sachsen-

[a]) ODYSS. IV. 73.

[b]) S. den ULYSSES ALDROVANDUS a. O. S. 480.

[c]) Ebendas. S. 473.

[d]) PLIN. *lib. VIII. c. 6.* FLORUS *lib. II. c. 2.* EUTROPIUS *lib. II.* SENECA *de brev. vit. c. 3.*

[e]) PLIN. *l. c. c. 7.*

[f]) THEOPHRASTUS *de lapidib. p. 218. lin. 9.* ed. GEMUS. PLIN. *lib XXXVI. c. 8.*

gothaischen ist ein ganzes Gerippe von einem Elefanten entdecket worden. Das königliche Naturaliencabinet in Paris hat viele Stücke aus Frankreich aufzuweisen, die sich zum Theil in Türkis verwandelt haben. In England sind in vorigen Zeiten ganze Seiten- und Backenzähne [g]), und neuerlich in Flintshire in einer Teufe von 42 Yards unter einem Bleygange, in einer Schicht groben Sandes, ein Stück eines Seitenzahns und zween Backenzähne gefunden worden, welche noch ganz frisch zu seyn geschienen [h]). Ein Backenzahn ist sogar in Island vorgekommen [i]). Pohlen liefert hin und wieder solche Knochen, besonders in den östlichern Provinzen. Der größte Vorrath von ganzen Elefantengerippen und zerstreueten Stücken derselben ist in Rußland und dem nordlichen Asien anzutreffen, in welchem, so weit es dem Russischen Zepter unterworfen ist, eine unglaubliche Menge Knochen und Zähne von diesen Thieren zum Vorschein gekommen ist, ohne daß noch ein Abgang daran zu verspüren wäre. Sie liegen in eben den und ähnlichen Gegenden, welche die Ueberbleibsel der Nashörner liefern, wovon S. 240. geredet worden ist. Ihr Ansehen ist um desto frischer, je weiter nordwärts sie liegen; sehr viele der grossen Seitenzähne haben sich so gut erhalten, daß sie eben so tauglich zum Verarbeiten sind, als die, welche erst aus dem Vaterlande der Elefanten kommen. Einige dieser Stücke sind von ausnehmender Grösse; als der Schädel in dem Cabinette der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften zu Petersburg, dessen Seitenzahn fast neun Fuß in der Länge misset; oder von besonderer Gestalt, wovon ein ebendaselbst befindlicher Seitenzahn angemerkt zu werden verdienet, welcher ungewöhnlich dünne, und vorn gewunden ist. Diese merkwürdigen Fossilien führen in Rußland den vermuthlich tatarischen Namen Mammontsknochen [k]). Endlich liefert auch America Ueberbleibsel des in diesem



g) MORTON *nat. hist. of Northamptonshire p. 252.*

h) PENN. *syn. p. 90.*

i) BARTHOLIN. *act. Hafn. vol. I. p. 83.*

k) Mehrere Nachricht von diesen Knochen geben sowohl die ältern Sibirischen Reisebeschreiber: **Strahlenberg, Isbrand Ides, Le Brün, Gmelin** der ältere, **Bell**, als die Herren **Gmelin** der jüngere, **Pallas, Lepechin** und **Rytschkoff**, welche Sibirien ganz neuerlich bereiset haben, in ihren Tagebüchern; sodann **Breyne** in den *phil. transact.*

Welttheile, soviel man weiß, nie einheimisch gewesenen Elefanten. In Canada [l]) an der Ohio [m]), in Peru und Brasilien sind Knochen und Zähne gefunden worden, welche zum Theil ihm, zum Theil der Seekuh (Hippopotamus) zugehören. An jenen ist bemerkungswürdig, daß die Schenkelbeine dicker als gewöhnlich, und einige grosse Zähne vorn gewunden sind.

*vol. 40. n. 446.* Daubenton im XI. Theile des Büffonischen Werkes; Pallas in den schon oben S. 228. u. f. angeführten Abhandlungen *de ossibus Sibiriæ fossilibus* im XIIIten, und *de reliquiis animalium exoticorum per Asiam borealem repertis* im XVIIten Theile der *Novor. commentarior. Acad. scient. Petrop.* weitere Nachricht. Um diese beyden lesenswürdigen Aufsäze auch solchen Liebhabern der Naturgeschichte, welche die Commentarien der Petersburgischen Akademie der Wissenschaften nicht mithalten, bequem in die Hände zu bringen, wird der Verleger des gegenwärtigen Werkes eine neue Auflage derselben mit den dazu gehörigen Kupfern veranstalten.

[l]) KALM *Resa* III. Th. S. 244.

[m]) *Phil. transact. vol. LVIII.* S. 34. Büffon *XI. p. 170.*

# Elftes Geschlecht.

# Das Wallroß.

## TRICHECHVS.

LINN. *syst. gen.* 6. *p.* 49.

## ODOBENVS.

BRISS. *quadr. gen.* 6. *p.* (48.) 30.

## WALLRVS.

PENN. *syn. gen.* 40. *p.* 335.

## MANATI.

PENN. *syn. gen.* 42. *p.* 352.

---

Gegenwärtiges Geschlecht begreift Thiere, welche ihren Aufenthalt im Wasser, einen kurzen platten Kopf, gespaltene Lippen, kein äusserliches Ohr, einen langen wallfischähnlichen Körper, dessen Dicke um die Schultern am stärksten ist und nach dem Schwanze zu immer abnimmt, die Arme innerhalb der Haut, und eine starke Schwimmhaut zwischen den Zehen, welche dieselben verbindet, haben. So sehen aber auch die Robben aus, die unter den folgenden Geschlechte begriffen sind; und es fehlet nicht an Zoologen, welche durch die Aehnlichkeit verführet, bald die eine, bald die andere Gattung des Wallroßgeschlechtes unter das Robbengeschlecht sezen [a]).

Es sind also noch mehrere Charaktere nöthig, um beyde gehörig zu unterscheiden. Der Herrr Archiater von Linne' gibt als solche den Man-



[a]) Der Herr von Linne' selbst zählt in der 10ten Ausgabe des Natursystems das Wallroß unter die Robben. L'Eclûse rechnete den Manati dahin.

gel der Vorderzähne in der obern und untern Kinnlade, die einzelnen Seitenzähne nur in der obern Kinnlade, und die in dieser einfachen, in der untern doppelten, aus einem runzlichen Beine bestehenden Backenzähne an, wozu man noch die Gestalt des Kopfes sezen kan, welcher nicht so spizig, sondern breit, stumpf und viel erhabener als an den Robben ist, und die Nasenlöcher höher über dem Munde hat. Die Abwesenheit der Vorderzähne ist die Ursache, daß das Geschlecht des Wallrosses seinen Plaz in gegenwärtiger zwoten Abtheilung erhalten. Die Grösse der Seitenzähne gibt der ersten Gattung eine Aehnlichkeit mit dem Elefanten, und hat mich veranlasset, dis Geschlecht hierher zwischen denselben und die Robbe zu sezen.

Indessen ist keines der angeführten Merkmaale, das zuerst gemeldete ausgenommen, den sämtlichen Gattungen unseres vorhabenden Geschlechtes gemein. Die **erste** Gattung, das insonderheit sogenannte **Wallroß**, hat zwar, ob gleich kein Schriftsteller etwas davon sagt, **zween Vorderzähne in der obern Kinnlade**; sie sind aber sehr klein, ragen wenig aus ihren Hölen hervor, und werden allem Ansehen nach ausserhalb dem Zahnfleische nicht zu bemerken seyn, zumal da sie nicht am Rande der obern Kinnlade, sondern mehr hineinwärts stehen. Ich finde sie an einem zur Naturaliensammlung hiesiger Universität gehörigen Wallroßschädel; und da derselbe, besage seiner Grösse, von einem jungen Thiere ist; so glaube ich beynahe gar, daß sie bey zunehmendem Alter des Thieres ausfallen und nicht wieder wachsen. Sie kommen also hier in keine weitere Betrachtung, als daß sie dem Systematiker einen Wink geben, dis Thier nicht zu weit von dem Robbengeschlechte zu entfernen. Die **zween Seitenzähne in der obern Kinnlade stehen in einer starken Entfernung von einander**, und sind so **lang**, daß sie weit aus dem Maule hervorragen, einigermassen **einwärts gekrümmt**, in der Oberfläche **fein gestreift** und **spizig**. Die **Backenzähne**, deren ich in der obern Kinnlade **viere** auf jeder Seite zähle, und in der untern eben so viel [b]) angegeben finde, sind **klein und spizig**, **hinter der Spize** aber in

[b]) Daubenton Th. XIII. S. 422. Klein *quadr. p. 92.* und Cranz Grönländ. Hist. I. S. 166. nur drey Backenzähne. In der untern Kinnlade zählen Anderson in der Nachricht von Island S. 231.

schiefer Richtung **flach ausgehöhlt**; die drey vordersten der obern Kinnlade stehen längs dem benachbarten Seitenzahne, so daß sie von ihm verdeckt werden, wenn man den Kopf von der Seite ansieht. Die **zwote** Gattung, der **Dugong**, hat **keine Vorderzähne**. Die **Seitenzähne** die sich **in der obern Kinnlade** befinden, und **ganz nahe an einander stehen**, sind **kurz**, **auswärts gebogen**, und **auf der auswendigen Seite**, gegen die Spize hin, wie **abgenuzt**. Die untere Kinnlade hat auch hier keine Seitenzähne. Die **Backenzähne** der **obern Kinnlade**, an der Zahl **viere** auf jeder Seite, haben ihren Ort **hinter den Seitenzähnen**, von welchen sie ein wenig abstehen; in der **untern** befinden sich beyderseits nur **drey**. Die Kronen sind an allen breiter, und die Oberfläche derselben vertieft [c]). Die **dritte** Gattung, der **Manati**, ist weder mit **Vorder-** noch **Seitenzähnen** versehen [d]). Was aber die Backenzähne betrift: so stimmen die Nachrichten, welche man davon hat, nicht überein. Herr Daubenton [e]) hat in dem Kopfe eines noch jungen Thieres **neun Backenzähne** auf jeder Seite jeder Kinnlade angetroffen [f]), wovon aber die drey lezten noch in ihren Hölen gesteckt. Er beschreibt sie viereckig, von aussen mit einer glasigen Substanz überzogen, und ihre Kronen aus zwo bis drey in die Quere laufenden Gräten zusammengesezt. Steller hingegen spricht seinem Manati die Zähne ganz und gar ab, und sezt an die Stelle der Backenzähne auf jede Seite der obern sowohl als untern Kinnlade eine knöcherne Masse, ohngefähr wie ein Elefantenzahn, wovon aber die Krone niedriger, und die Blätter nicht gerade querüber, sondern von beyden Seiten schräge hinterwärts, in der Mitte unter einen Winkel von etwa 30 Graden zusammen laufen [g]). Ob sich beyde Beschreibungen mit einander vereinigen lassen, wenn man nicht zweyerley Sorten vom Manati annehmen will, muß eine nähere Untersuchung des Manati lehren, welche vielleicht der Zukunft vorbehalten ist. Dann dürfte sich auch wohl noch deutlicher zeigen, was ich mit mehrern Zoologen vermuthe: daß der Manati vielmehr ein eige-

c) Daubenton *Tom. XIII. p. 439.*

d) Ebendas. *p. 432.*

e) Ebendaselbst.

f) Oexmelin gibt in allem 32 Backenzähne, aber keine Vorderzähne an. *Hist. des avanturiers Tom. XII. p. 135.*

g) STELLER *de bestiis marinis*, in den *Nov. comm. Acad. scient. Petrop. Tom. II. p. 302. tab. XIV.*

nes und abgesondertes Geschlecht, als eine Gattung des Wallroßgeschlechtes sey. Eines von den Kennzeichen desselben, welches durch Stellers und Daubentons Zergliederungen bekannt worden ist, und den Manati von allen Säugthieren unterscheidet, ist der gänzliche Mangel der Hinterbeine, wovon dieses Thier auch nicht eine Spur, sondern am hintern Ende des Körpers bloß einen breiten horizontalen Schwanz hat, dahingegen beyde Hinterbeine an dem Wallroß deutlich vorhanden, und nur bis an die nach hinten ausgestreckte und mit einer Schwimmhaut überzogene Füsse, und dem kurzen runden Schwanz, unter der Haut verborgen stecken.

In Ansehung der Namen Seekuh, Vache marine, Sea-Kow, welche bald dem Wallroß, bald dem Manati beygeleget werden, habe ich anzumerken, daß man sie auch bisweilen andern Thieren gebe, wobey denn freylich manchmal die Verwirrung unvermeidlich ist.

1.

## Das Wallroß.

Tab. LXXIX.

Trichechus Rosmarus; Trichechus dentibus laniariis superioribus exsertis. LINN. *syst.* p. 49. *n.* 1.

Odobenus. BRISS. *quadr.* p. 30.

Rosmarus. GESN. *aquatil.* p. 210. mit 2 ungereimten Figuren. IONST. *pisc. tab.* 44. OLEAR. *mus.* p. 35. *tab.* 23. *fig.* 3. eine schlechte Figur.

Equus marinus & hippopotamus falso dictus. RAI. *quadr.* p. 191.

Morse. BUFF. 13. *p.* 358. (180.) *tab.* 54. (55.)

Wallrus. LAET *Ind. occ.* p. 41. *fig.* WORM. *mus.* p. 289. eben die Figur.

Arctic wallrus. PENN. *syn.* p. 335. *n.* 263.

Wallroß. Martens Spizbergis. R. S. 78. *tab. P. fig. b.* Egede Beschr. von Grönl. S. 106. *tab.* 6. Anderson Beschr. von Island S. 230. Cranz Grönl. Hist. I. Th. S. 165.

Hors-

Hors-hwal. Angelsächsisch. Wallrus. Schwedisch. Holländisch. Sea-Kow. Englisch. Vache marine. Französisch. Morſſ. Russisch. Auak. Grönländisch.

Der Kopf ist länglich rund. Das Maul so klein, daß man die Faust nicht ganz hinein bringen kan. An der Ober- und Unterlippe, auch an beyden Seiten der Nase stecken in einer handbreit dicken Haut eine Menge Bartborsten, die eine gute Spanne breit, einen Strohhalm dicke, wie ein Bindfaden dreyfach gewunden und durchsichtig sind, und dem Thiere ein prächtiges, fürchterliches Ansehen geben. Die Nase ist gar wenig erhaben. Die Nasenlöcher sind mondförmig. Daraus bläset das Thier Wasser, wie der Wallfisch, doch mit wenig Geräusch. Die Augen nicht grösser als am Ochsen. Das Thier kan den Augapfel, vermuthlich zur Sicherheit bey Sturmwetter, tief in den Kopf hinein ziehen. Die Oefnung der Gehörgänge befindet sich ganz hinten am Kopfe, und ist so klein, daß man Mühe hat sie zu finden. Der Hals ist dick. Die Haut einen Finger und am Halse noch einmal so dick und knorpelig; überall, besonders am Halse, geschrumpft und mit wenig kurzen steifen Haaren von röthlicher oder grauer Farbe bewachsen. Die Vorder- und Hinterfüsse sind fünfzehig, plumper und mit kürzern Nägeln versehen als an den Robben. Die Länge eines Grönländischen Wallrosses beträgt bis achtzehen Fuß [h]).

Ein Seitenzahn ist ausser seiner Höle zwanzig Zoll lang, und im Umfange acht Zoll dick [i]). Er steckt sieben Zoll tief in der Kinnlade, und ist daselbst inwendig hol, übrigens aber dicht, von feinerem Gewebe als Elfenbein, auch schön weiß, jedoch mit einem bräunlichen Kerne versehen. Der linke Zahn ist gemeiniglich etwas kürzer als der rechte. Sie stehen oben am Kopfe viertehalb, und unten an den Spizen zehntehalb Zoll von einander; jeder wiegt fünftehalb Pfund. Beydes nach sächsischem Maaß und Gewichte gerechnet [k]).

h) Cranz Grönl. Hist. I. Th. S. 165. u. f. Martens Spizb. R. S. 78. u. f.

i) Einen 2 Fuß 1 Zoll langen und am dickern Ende 8 Zoll nach pariser Maaß im Umfange betragenden Wallroßzahn hat ehedem der Bürgermeister Anderson besessen. S. sein angeführtes Werk S. 232.

k) Cranz.

Der Aufenthalt der Wallrosse ist in den Meeren und an den Küsten um den Nordpol herum. Man findet sie in der Hudsonsbay und in den labradorischen Schären. In der Strasse Davis sind sie seltener, desto häufiger aber bey Spizbergen, Nowaja Semlja und im Waigat, um die Mündungen der Flüsse Ob, Jenisei, Kolyma, an der nordöstlichen Ecke von Asien, besonders häufig von dem tschuktschischen Vorgebirge an bis an die Insel Karaga unter dem 56 Grade der Breite, und an den Eyländern von da an bis zu der westlichen Küste von America [l]). Hier liefert der Strand Zähne von ansehnlicherer Grösse und Schwere als diejenigen Thiere haben, welche man westlicher antrift; indem sie zehn, zwanzig bis dreyssig Pfund wiegen [m]); die Thiere selbst müssen also dort ungleich grösser seyn, als in den westlichen Gewässern.

Die Nahrung der Wallrosse bestehet in Tang [n]) und andern Seegewächsen und Muscheln, die sie mit den langen Zähnen aus dem Schlamme herausgraben [o]). Fleisch fressen sie nicht [p]). Ihr Auswurf siehet aus wie Pferdeunrath, ist aber nicht so rund [q]).

Sie fangen die Haut der Wallfische auf, welche man über Bord wirft, und ziehen sie unter das Wasser; fressen aber solche keinesweges, sondern spielen nur damit, und werfen sie wieder in die Höhe, welches sie, nach der Grönländer Beobachtung, mit den Seevögeln auch thun, die eben so wenig eine Speise für sie sind [r]).

Man siehet sie oft, wie die Robben, auf dem Eise oder Lande liegen, wo sie sich ehemals in Herden von hundert und mehr Stück, izo in geringerer Anzahl beysammen an der Sonne wärmen und schlafen. Beym Hinaufsteigen sind ihnen die grossen Zähne sehr nüzlich, indem sie solche in die Eisschollen oder Klippen einhauen, und den schweren Körper nachschleppen. Sie gehen nicht eher auf das Land, bis die

[l]) J. G. Gmelins Reise III. Th. S. 164. Stellers Beschr. von Kamtschatka S. 106.

[m]) J. G. Gmelin a. a. O.

[n]) Fucus.

[o]) Anderson S. 231.

[p]) Cranz S. 167.

[q]) Martens S. 80.

[r]) Cranz S. 167.

Küste vom Eise ganz rein ist. Sie schlafen aber auch in der See, und treiben schlafend herum als ob sie tod wären [s]).

Ihr Gang ist lahm wie der Robben, sie beschleunigen ihn aber mit Hülfe der Zähne. Mittelst der Hinterfüsse können sie ziemlich weite Sprünge thun [t]).

Sie bringen auf einmal ein bis zwey Junge, an denen noch keiner der grossen Zähne zu sehen ist; denn diese wachsen erst mit zunehmendem Alter [u]).

Ihr Laut klingt wie das Brüllen eines Ochsen. Im Schlafe schnarchen sie [v]).

Sie sind sehr beherzt, und wissen sich auf dem Lande gegen den weissen Bär, und im Wasser gegen den Schwerdfisch und andere Raubthiere, mit ihren Zähnen zu vertheidigen [w]). Sie kämpfen auch mit einander selbst, und zwar so hartnäckig, daß ihre Zähne nicht selten beschädigt werden oder abbrechen; daher man viele Wallrosse findet, deren Zähne Scharten haben; und viele, denen ein Zahn oder beyde Zähne fehlen [x]).

Sie werden der Zähne und des Specks wegen getödtet [y]); leztern kan man von ihnen nicht so bequem schneiden, weil derselbe sehr mit dem Fleische durchwachsen ist. Die Schiffe, welche um des Wallfischfanges willen nach Spizbergen gehen, pflegen auch auf die Wallrosse Jagd zu machen. Wo sie selbige auf den Eisfeldern liegen sehen, rudern sie mit Schaluppen darauf zu. Wenn diese davon erwachen, richten sie sich auf den Vorderfüssen in die Höhe, sehen erschrecklich aus und brüllen, schlagen vor Zorn mit den langen Zähnen in das Eis, ziehen sich damit fort, bis sie das Wasser erreichet haben, und stürzen sich in dasselbe. Indem dieses geschicht, wirft man das Wallroß aus der Schaluppe, oder vom Eise herab, mit eigends dazu gemachten Har-



[s]) Martens S. 80. 81.
[t]) Ebendas.
[u]) Martens S. 79.
[v]) S. 80. 81. Egede Beschreibung von Grönland S. 107.
[w]) Egede S. 208. Cranz S. 167.
[x]) Martens S. 81.
[y]) Zorgdrager.

punen: denn die Haut ist alsdann gespannt genug, um die Harpune anzunehmen, welche von der schlaffen mehrentheils ohne Wirkung zurückprallt. Ist es getroffen: so lässet man es so lange fortlaufen, bis es matt ist, und holet es nachher vermittelst des an der Harpune befindlichen Seiles wieder herbey. Sobald eines verwundet ist, suchen ihm die übrigen zu Hülfe zu kommen, drängen sich zu der Schaluppe, tauchen bey derselben unter und schlagen mit den langen Zähnen Löcher hinein, oder erheben sich mit dem halben Leibe über das Wasser, suchen hinein zu steigen und sie umzuwerfen. Sie gerathen bey dieser Gelegenheit oft untereinander selbst in Streit, welchen sie mit grossem Gebrülle begleiten. Sie verfolgen die Schaluppen, so weit sie ihnen nachfolgen können [z]). Seitdem sie den Menschen als ihren gefährlichsten Feind kennen gelernt, lassen sie sich selten mehr in grossen Haufen sehen, und es ist izo sehr schwer, ihnen beyzukommen [a]). In dem Golf S. Lorenz, um die Magdaleneninseln, tödtet man sie folgendergestalt: die Jäger warten, bis eine hinlängliche Anzahl von ihnen gelandet haben; dann schneiden sie ihnen mit einem Spiesse, der auf einer Seite so scharf als ein Messer ist, die Kehle ab. Die übrigen nehmen ihre Zuflucht in die See; diesen weicht man aus, um nicht von ihnen zerdrücket zu werden. Dieser Fang geschicht um des Thrans willen, wovon ein Stück ohngefähr eine halbe Tonne gibt [b]).

Aus den Zähnen wird allerley Drechsler- und Bildhauerarbeit verfertigt, welche das Elfenbein an Weisse noch übertrift, ohne dem Gelbwerden so sehr unterworfen zu seyn. Hierzu sind sie schon in den ältern Zeiten im Norden genuzt worden. Other, der Normann, brachte dem König Aelfred in England von seiner Reise jenseit Norwegen, welche er um des Wallroßfangs willen unternommen hatte, einige Zähne mit, die von grossem Werth und Schönheit waren [c]). Aus den Häuten wurden, nach Others Berichte, Taue gemacht, welche ein Theil des Tributs waren, den die Finnen ihrem Könige entrichteten; die olutorischen Korjäken machen Neze daraus, mit welchen sie die Wallfische fangen [d]). In

[z]) Martens a. a. O.
[a]) Zorgdrager.
[b]) PENN. *syn. p. 337.*
[c]) HACKLUYT'S *voy. I. 5.*
[d]) Stellers Beschr. von Kamtschatka S. 98.

Frankreich hat man versucht, sie zu Kutschriemen zu verarbeiten [e]). Die Haut eines Grönländischen Thieres wiegt 400 Pfund und drüber [f]).

2.

## Der Dugung.

Dugon. BUFF. *XIII. p.* 374. *tab.* 74. der Schädel.

Indian wallrus. PENN. *syn. p.* 338. *n.* 264.

Dugung. Ikan Dugung. Malaisch.

Wir haben von diesem Thiere wenig Kenntniß. Was ein in dem Königlichen Naturaliencabinet zu Paris befindlicher von Herrn Daubenton [g]) beschriebener Schädel ausweiset, nehmlich daß der Kopf dem Wallroßkopfe sehr ähnlich, aber schmäler und spiziger sey, weitere Nasenlöcher und selbige weiter oben, in der Fläche des Scheitels; längere Behältnisse für die Seitenzähne; eine breitere Unterkinnlade, an welcher vorn, statt der Vorderzähne, eine an die Behältnisse der Seitenzähne anschliessende schiefe Fläche in die Augen fällt, habe; dieses, und was von den Zähnen in der Einleitung zu gegenwärtigem Geschlechte angeführet worden, das ist alles, was man mit vollkommener Zuverlässigkeit von ihm sagen kan. Daraus läßt sich schliessen, daß die Figur des Leibes nicht weit von derjenigen abweichen könne, welche ich von dem Wallrosse beschrieben habe.

Gedachter Schädel ist von der Jle de France nach Paris gebracht worden.

Leguat thut [h]) einer Seekuh mit grossen Hauzähnen Erwähnung, welche er nicht weit vom Vorgebirge der guten Hofnung im Meere gesehen. Auch beschreibt und zeichnet er ein Thier, welches er bey der Insel Diego Rodrigo oft gesehen; unter dem Namen Lamentin oder Manati, welchem er sowohl Backen- als Hauzähne gibt, die Vorderzähne



[e]) BUFFON *Tom. XXIII. p. 364.*

[f]) Cranz S. 165.

[g]) *Tom. XIII. p. 437.* u. f.

[h]) LEGUAT *voy. tom. I. p. 36.* Der dabey befindliche schlechte Kupferstich stellet eher einen Hippopotamus vor.

aber abspricht [i]). Mit keiner von beyden Beschreibungen kan weder das nordische Wallroß gemeinet seyn, welches, so viel man weiß, jenseit der Linie noch nicht ist angetroffen worden; noch der Manati, der keine Seitenzähne hat. Nichts ist also wahrscheinlicher, als daß Leguat an beyden Orten den Dugung gemeinet habe.

Kaum wird der Seemensch des Monconys [k]) etwas anders seyn können, den dieser Reisende nach den Berichten anderer so beschreibt, daß es schwer seyn würde anzugeben, ob der Dugung, der Manati, oder ein Seehund gemeinet sey, wenn er nicht sagte, ein Zahn des Thieres, den er selbst besessen, sehe dem Hauer eines wilden Schweines ähnlich; ein Umstand, welcher verhindert, daß man dis Thier weder für den Manati noch für einen Seehund halten kan. Es wird im arabischen Meerbusen gefangen. Die Haut, welche die Büffelhaut an Dicke übertrift, wird zu Schilden, durch welche keine Pistolenkugel gehet, und zu sehr dauerhaften Sohlen verarbeitet. Vermuthlich war es das Bild dieses Thieres, was die Philister unter dem Namen Dagon [l]) anbeteten. Vermuthlich hat auch die Erzählung der Alten von dem grossen Fische, der aus dem rothen Meere bis nach Babylon gekommen, und die Menschen in allerley Wissenschaften und Künsten unterrichtet, nachher aber unter dem Namen Oannes göttliche Verehrung empfangen [m]), ihre Beziehung auf dieses Thier.

Umständlicher und brauchbarer, als Leguats und Monconys Berichte, ist die Nachricht, welche Barchewiz von diesem Thiere ertheilet, das er bey der molukkischen Insel Lethy oft gesehen zu haben versichert. Ihm hat man auch den eigenthümlichen Namen des Thieres zu danken, den ich, nach dem Vorgange des Herrn Grafen von Büffon, beybehalten habe. Er begehet zwar den Fehler, daß er es mit dem Manati verwechselt; allein selbiger ist aus der Nachricht selbst leicht zu verbessern. „Einsmals, sagt er [n]), sahe ich zween grosse Dugungs oder Seekühe, die kamen

[i]) *Tom. I. p 93.* Die Zeichnung ist ziemlich nachlässig, aus dem Gedächtnisse, wie es scheint, gemacht; gleicht aber in Ansehung des Kopfes, und der hintern Extremität dem Wallrosse mehr als dem Manati. Die Hauzähne stehen fälschlich in der untern Kinnlade.

[k]) Reise nach Egypten S. 26.

[l]) 1 Sam. V. 3.

[m]) Berosus beym EUSEB.

[n]) In seiner ostindianischen Reisebeschreibung S. 381.

ganz nahe an den Felsen, auf welchen mein Lusthäuschen lag. Ich ließ geschwind meinen Fischer kommen, und zeigte ihm die Seekühe, wie sie da herum gingen, und das grüne Moos, so auf dem Riffe wächset, frassen. Dieser holete seine Gehülfen, welche zwey Boote nahmen und auf selbige losgingen. Eine davon stachen sie, und das war das Weibchen. Es kostete viel Arbeit, ehe der Fisch müde ward und sich verblutete. Er lief mit dem Boote, daran sie das an den Harpun gemachte Seil befestigt hatten, fort, als wenn ein Pferd davor gespannet wäre. Als er endlich entkräftet war, schleppeten sie ihn an den Strand hinauf. Nachdem dieser gefangen, kam der andere, welcher das Männchen war, von selbst, suchte das Weibchen, ging nicht von dannen, und ließ sich auch stechen. Jeder war über sechs Ellen lang; doch war das Männchen etwas grösser als das Weibchen. Sie hatten Köpfe wie ein Ochse, zween grosse einer Spanne lange und eines Daumen dicke Zähne, welche aus dem Rachen hervorragten. Diese Zähne waren so weiß, als das schönste Elfenbein. Das Weibchen hatte zwo Brüste wie ein Weibsbild, und das Männchen die Zeugungstheile wie eine Mannsperson. Ihr Eingeweide war wie bey einem Rinde, und das Fleisch schmeckte auch dem Rindfleische gleich.„

Der Dugung bewohnet also die Meere von dem Vorgebirge der guten Hofnung an bis zu den philippinischen Inseln, vielleicht auch noch weiter gegen Morgen, und gegen den Süderpol hin.

3.

## Der Manati *).

Tab. LXXX.

Trichechus Manatus; Trichechus dentibus laniariis inclusis. LINN. *syst. p.* 49. *n.* 2.

Trichechus. ARTED. *gen. pisc. p.* 79. *synon. pisc. p.* 109.

Manatus. RONDEL. *pisc. p.* 490. GESN. *aqu. p.* 219. BRISS. *quadr. p.* 164.

*) Der Name ist spanisch, und bedeutet ein Thier das Hände hat. FERD. O- VIEDO *hist. Ind. occid. lib. XIII. c.* 10.

Manati. CLUS. *exot.* *p.* 132. nebst der Figur eines ganz jungen Thieres. ALDROV. *p.* 728. IONST. *pisc.* *p.* 257. HERNAND. *mex.* *fig.* *p.* 729. RAI. *quadr.* *p.* 193. KLEIN *quadr.* *p.* 94. STELLER *nov. comment. acad. petropol.* *tom.* *II.* *p.* 94. PENN. *syn.* *p.* 353. *n.* 273.

Lamantin. BUFF. 13. *p.* 277. *tab.* 57.

Seekoejen. Bey den Holländern in Ostindien. Pezze Muger oder Mouller. Bey den Portugiesen. Cojumero. In Guiana. Pegebuey. Am Amazonenflusse. ARTEDI. Lereou. Bey den Qualofen an der Senegal. Adanson.

Korowa morskaja, d. i. Meerkuh; Kapustnik, d. i. Krautfresser. Bey den Russen in Kamtschatka. Steller.

Der Kopf dieses Thieres ist, den Beschreibungen der meisten Schriftsteller p), die dessen Erwähnung gethan, zu folge, konisch und von mittelmässiger Grösse, in Vergleichung mit der Grösse des Leibes. Die Augen rund und äusserst klein; der Stern dunkelblau, und die Pupille schwarz. Die Schnauze ist fast cylindrisch. Beyde Kinnladen sind fast von gleicher Breite. Die Lippen fleischig und sehr dick, mit starken Barthaaren besezt. In dem Munde befinden sich keine andere als Backenzähne, sowohl in der obern als untern Kinnlade. Die Zunge ist oval, und hängt fast bis zur Spize an der untern Kinnlade. Die äussern Ohren mangeln gänzlich.

Der Hals fällt so wenig in die Augen als die Schultern. Der Leib ist rund wie eine Tonne; um die Schultern und noch etwas weiter hinterwärts am dicksten, gegen den Schwanz zu dünner. Die Arme stehen nicht weit hinter dem Kopfe, sind fast cylindrisch, und aus drey Gliedern zusammengesezt. Das vordere derselben ist eine Art Hand, welche ringsherum mit der Haut umgeben ist, und aus vier Fingern bestehet,

p) Adanson, dessen Beschreibung im XIII. Theile des Büffonischen Werkes zu finden ist. Oviedo. Dampier. Du Tertre. Bancroft ꝛc.

bestehet, welche wenig zu merken sind, ausser an den vier [q]) daran befindlichen rothbraunen und glänzenden [r]) Nägeln. Der Schwanz ist horizontal wie die Wallfischschwänze, und hat die Gestalt einer Kohlenschaufel.

Die Haut ist schwarzgrau, auf dem Rücken dicker als am Bauche, und mit wenigen grauen borstenförmigen Haaren dünne besäet, welche neun Linien lang sind. Das Weibchen hat zwo mehr elliptische als runde Brüste unter den Armen.

So siehet der Manati aus, welchen man an den Küsten und in den gesalzenen Flüssen von Afrika unterhalb der Senegal [s]), an der Küste von Darien und Tierra firma [t]), um die caribischen Inseln [u]), in den Flüssen des mittägigen America, als in Guiana [v]), in dem Orinoko- und Amazonenflusse [w]) häufig findet. Die Grösse dieses Thieres ist verschieden. An der africanischen Küste pflegt es nicht über acht Fuß lang zu seyn, und ohngefähr 800 Pfund zu wiegen [x]). In America hat man es funfzehen [y]) bis sechszehen [z]) oder siebenzehen [a]) Fuß lang, sechs bis sieben Fuß breit, und 500 [b]) bis 800 [c]) Pfund schwer gefunden.

Es hält sich nahe bey den Küsten an solchen Orten auf, wo der Strand flach ist, am liebsten wo sich Flüsse ins Meer ergiessen [d]); gehet aber in die grössern Flüsse und in diejenigen, welche dahineinfallen, etliche hundert Meilen landeinwärts, so weit hinauf, bis ihm der Weg durch Wasserfälle verleget wird [e]). Weit ins Meer wagen sich die Manati nicht; diejenigen, welche im salzigen Wasser stehen, kommen in vier und zwanzig Stunden ein oder ein paar mal zu der Mündung des nächsten Stromes,

[q]) Quatuor unguibus, instar elephantinorum. Gomara. Damit stimmen Dü Tertre u. Adanson überein. Hernandez sezt fünfe. Er irrt aber in manchen Stücken.

[r]) Adanson.

[s]) OEXMELIN *hist. des avant. tom. II. p. 115.* Adansons Reise S. 168.

[t]) DAMPIER *voy. I. p. 46.*

[u]) Ebendaselbst.

[v]) Bancroft S. 112.

[w]) CONDAMINE *voy. p. 154.*

[x]) Adanson in BUFF. XI. I. Th. S. 390.

[y]) Oviedo.

[z]) *Nouv. voy. aux îles de l'Amerique, Paris 1722. p. 200.*

[a]) Soviel werden ohngefähr die 18 engl. Fuß betragen, welche Bancroft angibt. Gomara sagt, man fände bisweilen welche zu zwanzig Fuß. *Hist. gen. c. 37.* Das sind aber wohl kleine spanische Fuß, die kaum 17 französische machen.

[b]) GUMILLA *Orinoq.*

[c]) *Voy. aux îles de l'Ameriq.* a. a. O.

[d]) BINET *voy. en Cayenne p. 346.*

[e]) Condamine.

um des süssen Wassers theilhaft zu werden [f]). Auf das Land gehen sie niemals [g]).

Die Nahrung des Manati bestehet in Seegewächsen, welche er bey niedrigem Wasser abweidet [h]), und hernach seinen Durst aus süssem Wasser löschet [i]). Wenn er sich gesättigt hat, schläft er, und hält im Schlafe die Schnauze über das Wasser empor [k]).

Er paaret sich auf die Art, wie hernach gesagt werden soll, und einige Schriftsteller bezeugen, das Weibchen bringe nicht nur ein [l]), sondern auch zwey Junge [m]). Ein Junges wiegt dreyssig Pfund, wenn es auf die Welt kommt. Die Mutter soll es ein Jahr säugen, und mit den Händen an die Brust legen [n]). Es folgt der Mutter überall nach, ohne von ihr zu weichen, auch alsdann, wenn sie gefangen ist [o]).

Der Laut des Manati hat eine Aehnlichkeit mit dem Brüllen des Rindviehes [p]).

Das Gesicht dieses Thieres ist schlecht, aber sein Gehör desto schärfer. Wenn es von ferne ein ungewohntes Geräusche hört, taucht es alsbald unter, denn es schwimmet an der Oberfläche des Wassers [q]). Man sagt indessen von ihm, es könne so zahm gemacht werden, daß es sich rufen und füttern lasse [r]).

Sowohl auf den afrikanischen als americanischen Küsten wird der Manati häufig gefangen; und zwar auf jenen blos im December und Januar [s]), hier aber das ganze Jahr hindurch. Es geschicht mit der Harpune, womit man das Thier aus einem Canot wirft, an der Leine laufen läßt, und ihm mit dem Canot nachgehet, bis es matt ist, sodann an das Canot ziehet, durch Schläge auf dem Kopf vollends tödtet, und an das Land buxiret. Auf solche Art fangen die Moskitoindianer in einem Tage zuweilen zwey Thiere [t]).

f) Dampier S. 47.
g) Bancroft S. 113.
h) *Voy. aux Iles de l'Amerique* a. a. O.
i) P. du TERTRE *hist. gen. des Antilles.*
k) Ebenders.
l) OEXMELIN.
m) OVIEDO. P. du TERTRE. P. Gumilla.
n) OEXMELIN.
o) Du Tertre.
p) P. Magnin bey Büffon.
q) Herrera *descr. des Ind. occ. p.* 57.
r) Pet. Martyr. Gomara.
s) Adansons Reise S. 169.
t) Dampier.

Das Fleisch dieses Thieres ist ganz blaßroth, noch blässer als Kalbfleisch, und ausserordentlich wohlschmeckend [u]). Es hat eine Aehnlichkeit vom Kalb- und Schweinefleische. Man pflegt es gebraten, auch eingesalzen und geräuchert [v]) zu essen. Das Fett ist weiß und zween bis drey Finger dick [w]). Insonderheit wird der Schwanz eines jungen Manati als ein Leckerbissen betrachtet. Auch das Milchkalb ist eine sehr beliebte Speise [x]).

Sonst gebraucht man von diesem Thiere die Haut, woraus Riemen zu Takelwerk, Spießruthen rc. gemacht werden [y]).

Eine weitläuftigere Beschreibung des Manati haben wir Stellern zu danken. Sie ist eine Frucht der Beringischen Entdeckungsreise, welche er auf dem Meere zwischen Kamtschatka und America mitgemacht, woselbst er insonderheit auf der Beringsinsel nicht nur Gelegenheit fand, sich mit diesem Thiere genauer als jemand vor ihm bekannt zu machen, sondern es auch zu zergliedern. Folgender Auszug daraus [z]) wird um so weniger überflüssig seyn, da er verschiedenes enthält, welches die vorhergehenden Nachrichten bestätigt oder erläutert, und manches das mit ihnen schwerlich vereinigt werden kan.

Der Kopf ist fast viereckig, auf dem Wirbel platt, von dem Hinterhaupte an gegen die Nase und von der Nase gegen die Lippen abhängig, klein und von dem Halse nicht deutlich abgesondert. Das Maul nicht groß; die Oefnung desselben nur an dem vordern Theile der Schnauze. Die Lippen sind doppelt; die äussere Oberlippe erhaben, und mit kurzen starken weissen Bartborsten besezt; die äussere Unterlippe ohne Borsten. Die Nasenlöcher dicht an einander, inwendig mit steifen Haaren bewachsen. Die Augen überaus klein, nicht grösser als Schaafsaugen, mit gelbblauen Sternen und schwarzen Pupillen. Sie stehen genau in der Mitte zwischen dem äussersten Ende der Schnauze und den Oefnungen der Gehörgänge, welche so klein sind, daß kaum ein Hünerkiel hinein gehet. Die Zunge ist kurz, schmal, spizig und liegt tief im Maule.



u) Adanson.

v) Key von Guiana S. 59.

w) Adanson.

x) Dampier.

y) Dampier.

z) In den *Nov. comm. acad. Petrop. tom. II. p. 294.* u. f.

Der Hals ist kurz und wenig beweglich, von dem Leibe nicht deutlich unterschieden. Der Leib nimmt von den Schulterblättern bis zum Nabel an Weite geschwind zu, und eben so von da nach dem Schwanze hin ab. Brust und Bauch sind erhaben. Bey gutem Futter ist der Rücken gleichermaassen gewölbt, bey schlechtem Futter im Winter sezt er sich und hat neben dem Rückgrad jederseits eine Vertiefung. Der Schwanz ist eine längliche Raute mit stumpfen Ecken, in der Mitte längshin erhaben, mit einer schmalen fischbeinartigen Floßfeder eingefasset, welche am Ende gespalten ist. Die Vorderfüsse haben keine Fingerknochen, keine Nägel noch Klauen; oben sind sie glatt, unten etwas ausgehöhlet und mit vielen kurzen scharfen Borsten, wie eine Bürste, bedeckt. Die Hinterbeine fehlen gänzlich. Die Oberhaut ist dick, hart, in viele Risse und Runzeln zertheilt; leztere laufen vom Genicke an bis zum Schwanze qver um den Leib herum. Die Farbe der Oberhaut ist schwarzbraun wenn sie naß, ganz schwarz wenn sie trocken ist. Einige Thiere sind weißscheckig. Die Oberlippe siehet weiß. Die Oberhaut ist spröde, so daß oft ganze Stücke davon leicht abspringen; ganz aus Röhrchen zusammen gesezt, welche senkrecht auf der Haut stehen. Haare hat sie nicht. Die Länge des iztbeschriebenen Thieres, wenn es erwachsen, macht von der Spize der Oberlippe bis an das Ende des Schwanzes, 296 englische Zoll, d. i. etwas über 23 französische Fuß. Die Schwere beträgt ohngefähr 8000 Pfund russisches Gewichts.

Die Manati halten sich an seichten und sandigen Stellen um die Küsten des festen Landes von America und der zwischen demselben und Kamtschatka befindlichen Inseln [a]) auf, insonderheit an den Mündungen der Ströme und Bäche, wohin sie das süsse Wasser lockt, und wo man ganze Herden dieser Thiere beysammen antrift. Während der Fluth kommen sie oft so nahe an das Ufer, daß man sie mit den Händen erreichen kan. Aufs Land aber gehen sie niemals.

Ihre Nahrung bestehet in verschiedenen Arten von Tang [b]). Sie fressen ohne Unterlaß, geniessen aber nur die zärtern Theile besagter Ge-

[a]) Beschr. von Kamtsch. S. 97.

[b]) Fucus; insonderheit folgende Arten: Fucus crispus, brassicæ sabaudæ folio cancellatus STELL. Fucus clavæ facie STELL.; Fucus scuticæ antiquæ Romanæ facie STELL.; Fucus longissimus, limbis ad nervum undulatis STELL., vielleicht Fucus fimbriatus GMEL. *hist. fuc. p. 200.*

wächse; die hornartigen Stängel lassen sie fahren, welche hernach von der See ausgeworfen werden, und den Ort, wo sich solche Thiere aufhalten, verrathen. Beym Fressen halten sie den Kopf unterwärts, und erheben nur alle vier bis fünf Minuten die Nase aus dem Wasser, um Athem zu holen; wobey sie die Luft nebst ein wenig Wasser mit Schnauben von sich blasen. Unter dem Fressen sezen sie schwimmend oder gehend einen Fuß nach dem andern langsam vorwärts. Der Rücken und die Seiten ragen dabey aus dem Wasser hervor; auf denselben sezen sich Möwen, und suchen ihnen ihr Ungezieser, eine Art Asseln [c]), ab. Einige legen sich, wenn sie sich dick gefressen haben, auf den Rücken, und begeben sich weiter in das Meer, um nicht zu stranden, wenn die Ebbe eintritt. Im Winter sind sie so mager, daß man alle Rippen zählen kan. Ihr Auswurf ist dem vom Pferde in allem ähnlich.

Jedes Männchen hat, so viel man weiß, sein eigenes Weibchen. Sie begatten sich im Frühlinge, insonderheit gegen Abend bey stillem Wetter. Das Weibchen liegt auf dem Rücken; beyde halten sich mit den Füssen an einander an. Sie tragen nur ein Junges auf einmal. Wie lange? weiß man nicht genau; vermuthlich über ein Jahr. Die meisten Jungen fallen im Herbste. Die Mutter ernähret solche mit ihren zwo Brüsten, welche sie an der Brust hat.

Gemeiniglich siehet man das Männchen, Weibchen, ein erwachsenes und ein noch kleines Junges beysammen. Wo diese Thiere herdenweise weiden, da werden die Jungen der Herde von den Alten in die Mitte genommen.

Das Männchen hat eine ausnehmende Liebe zu seinem Weibchen. Steller ließ ein Weibchen ans Land ziehen; diesem folgte das Männchen bis ans Ufer nach, suchte ihm, aller Schläge ohnerachtet die es darüber bekam, zu helfen, und wich nicht von ihm da es schon tod war. Sogar den dritten Tag hernach fand man es noch unweit dem Orte, wo das Weibchen war zergliedert worden. So stehen auch von den Thieren Einer Herde diejenigen einem mit der Harpune getroffenen und am Seile gehaltenen Thiere bey, welche ihm am nächsten sind. Einige suchen



[c]) *Oniscus.* Steller S. 330.

mit dem Rücken den Kahn umzuwerfen; andere legen sich auf das Seil, und bemühen sich dieses zu zerreissen; noch andere schlagen mit dem Schwanze darauf und trachten dadurch die Harpune auszuziehen.

Die Arme dienen dem Manati zum Schwimmen, zum Gehen auf Untiefen, zum Anhalten auf schlüpfrigen Klippen, zum Widerstande wenn er auf das Land herausgezogen werden soll rc. Eine sanfte Bewegung des Schwanzes nach einer und der andern Seite hilft ihm beym sachten Schwimmen, wenn er ihn aber aus allen Kräften auf- und nieder bewegt, so wird er mit der größten Heftigkeit vorwärts getrieben.

Der Laut dieses Thieres bestehet nur in Schnauben und Seufzen. Ausserdem ist es stumm.

Der Fang geschicht auch um Kamtschatka mit der Harpune. Die erwachsenen Thiere sind leichter zu fangen als die Jungen; denn diese schwimmen viel geschickter und stärker, und der Widerhaken der Harpune reisset aus ihrer Haut leichter aus.

Was den Gebrauch anbelangt, der im besagtem Lande von diesem Thiere gemacht wird; so bereiten die Tschuktschi [d]) und ein Theil der Einwohner des Archipels zwischen America und Kamtschatka [e]) grosse bis sechs Faden lange Baidaren oder Kähne aus der Haut. Das Fett, welches flüssig und sehr wohlschmeckend ist; das Fleisch, welches lange kochen muß, aber dem Rindfleische am Geschmacke nichts nachgibt, nicht aber die Eingeweide, welche zu hart sind, werden gegessen.

Hiernach wird nun leicht seyn zu bestimmen, in welchen Stücken der Manati auf der afrikanischen und östlichen americanischen, und der Manati der westlichen americanischen Küste von einander abgehen.

Steller hat selbst [f]) verschiedene davon angegeben, nehmlich die Haare, welche jener hat [g]), dieser nicht; die Figur des Kopfes, welcher an jenem mit einem Kalbs- oder Ochsenkopfe verglichen wird [h]), an diesem aber davon abweicht; die Finger, deren jene viere [i]), dieser keinen

[d]) Steller.

[e]) Büschings wöchentl. Nachr. 2 J. S. 69.

[f]) *Nov. comm. Petrop. tom. II. p. 322.*

[g]) Oviedo. Adanson. *Voy. aux îles de l'Amerique &c.*

[h]) Hernandez. l'Eclûse.

[i]) Dû Tertre. Adanson.

hat; die Nägel, womit jener versehen ist [k]), dieser nicht. Nun rechnet er zwar diese Abweichungen dem Hernandez, l'Eclûse und Ray für Fehler an. Allein, da sie durch neuere Beobachter bestätigt werden, so läßt sich etwas dergleichen gar nicht denken; insonderheit wenn man die grosse Verschiedenheit der Zähne, welche zwischen beyden obwaltet, das verschiedene Verhältniß des Leibes, da jener funfzig [l]), dieser sechzig Wirbelknochen [m]) hat; die verschiedene Länge und Schwere, worin dieser jenen weit übertrift, und einige Unähnlichkeiten des innern Baues hinzusezet.

Nun könnte man zwar die Schwierigkeit einiger maassen heben, wenn man die Stellerischen Beobachtungen für unrichtig erklärte. Allein es würde schwer seyn, den Beweiß hiervon zu führen, da sich Steller dergleichen Verdacht bey andern Gelegenheiten nicht zugezogen hat. Und die Zähne hat er gar gezeichnet.

Es bleibt also kein anderer Ausweg übrig, den Unterschied zu erklären, als daß wir zwo verschiedene Gattungen von Manati annehmen, deren eine disseits, die andere jenseits America ihren Aufenthalt hat. Die Bestätigung oder Vernichtung dieser Conjectur überlasse ich der Zeit und künftigen Beobachtern.

k) Adanson.

l) Daubenton. Dexmelin gibt zwey und funfzig an.

m) Steller S. 319. Die Anzahl der Wirbelbeine des

| | | |
|---|---|---|
| Halses ist | nach Daubenton 6, | nach Steller 6 |
| Rückens | 16, | 19 |
| Schwanzes | 28, | 35 |
| Zusammen | 50 | 60 |

Die Zahl der wahren Rippen sezt Daubenton auf 2, Steller auf 5 Paar,

| | | |
|---|---|---|
| der falschen | 14, | 14 |
| Zusammen | 16 Paar | 19 Paar. |

In dem Abdrucke der Stellerischen Schrift sind zwar nur 12 Paar falsche Rippen angegeben. Allein dis ist ein offenbarer Druckfehler.

# Folgendes ist im II. Theile zu verbessern und zuzusezen.

S. 204. Z. 14. l. Die Ohren sind klein, abgerundet und kahl. Das Haar ist am Kopfe kurz, am Leibe ꝛc.

S. 205. Z. 3. l. Tab. LXVIII.

S. 206. Z. 3. l. Tab. LXVI.

S. 212. Z. 7. l. Tab. 35.

S. 222. Z. 20. l. fünf Klauen.

S. 228. Not. [b]) l. *Tom. XIII. p.* 455.

S. 229. Z. 14, lese man statt Kerkedon. Persisch: Chartis. Carcand. Carcadden. Der Araber. Carc. Gurg. Der Perser. Lânduga. In Dekan. Kand'â-mürrugam. Malabarisch. Kad'ga-m'rügam. Grendisch oder hochmalabarisch.

S. 232. bey Z. 13. ist untenstehende Note aussen gelassen [ii]).

S. 240. Z. 5. l. mit allerley.

S. 262. Z. 1. ist nach: Holländisch hinzuzusezen: Rostungr. Rossmer. Isländisch.

[ii]) Man vergleiche die Abh. des Hrn. Prof. Pallas *de reliquiis animal. exoticor. per Asiam bor. repertis* in den *Nov. comm. Acad. sc. Petrop. tom. XVII. p. 583.*

# Verzeichniß der Kupferplatten des zweeten Theils nebst Anzeige der Quellen woher sie genommen sind.


69. Tab. LXIII. Der Kopf von dem Skelette eines Elefanten. S. 195
BUFFON *XI. tab. 5.*

70. - LXIV. Bradypus tridactylus LINN. - - 197
Die grössere Figur der einzelne Kopf und die Pfote aus EDWARDS *tab. 310.*
Die kleinere Figur aus BUFFON *XIII. tab. 5.*

71. - LXV. Bradypus didactylus LINN. - - 200
BUFFON *XIII. tab. 1.*

72. - LXVI. Myrmecophaga didactyla LINN. - - 206
Eine eigne Zeichnung.

73. - LXVII. Myrmecophaga jubata LINN. - - 203
BUFFON *X. tab. 29.*

74. - LXVIII. Myrmecophaga tetradactyla LINN. - - 205
MARCGRAVII *Hist. nat. Brasil. p. 226.*

75. - LXIX. Manis pentadactyla LINN. nebst dem Schädel 210
BUFFON *X. tab. 34.*

76. - LXX. Manis tetradactyla LINN. - - 211
BUFFON *X. tab. 35.*

77. - LXXI. A. Dasypus tricinctus LINN. - - 215
SEBA *mus. I. tab. 38.*

78. - LXXI. B. Dasypus sexcinctus LINN. - - 218
Eine eigne Zeichnung.

79. - LXXII. Dasypus septemcinctus LINN. - - 220
Eine eigne Zeichnung.

80. - LXXIII. Dasypus octocinctus - - - 222
Eine eigne Zeichnung.

81. - LXXIV. Dasypus novemcinctus LINN. - - 223
Eine eigne Zeichnung.

82. - LXXV. Dasypus duodecimcinctus (unicinctus LINN.) 225
BUFFON *X. tab. 40.*

83. - LXXVI. Einzelne Theile der vorhergehenden Thiere, wovon
*Fig.* 1. 2. zu *Tab. LXXI. A.* -
- 3. 4. - - *LXXII.*
- 5. 6. - - *LXXIII.*
- 7-10. - - *LXXIV.*
- 11. 12. - - *LXXV.* gehöret - - 226

84. LXXVII. A. Rhinoceros unicornis LINN. - - 229
Ridingers seltne Thiere *tab. 53.*

85. - LXXVII. B. Der Schädel des Rhinoceros unicornis 239
*Nov. comment. Acad. Imperial. scient. Petropolit. tom. XVII. tab. 16.*

86. - LXXVIII. Elephas maximus LINN. - 241
BUFFON *XI. tab. 1.*

87. - LXXIX. Trichechus Rosmarus LINN. - - 262
BUFFON *XIII. tab. 54.*

88. - LXXX. Trichechus Manatus LINN. - - 269
BUFFON *XIII. tab. 57.*


STAATSBIBLIOTHEK BAMBERG

SBB013401387238